

MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

September-
Oktober 2016

Einzelpreis 3,00 €

Gemeinde *creativ*

PASTORAL

Warum Pfarrgemeinden wie
Berghütten sein sollen

INTERVIEW

Gerda Schaffelhofer
über Flüchtlinge und
ihre Heimat Österreich

SCHWERPUNKT

Daheim sein

Informationen

- 4 Gute Gründe, sich für Flüchtlinge zu engagieren
Nachruf: Toni Hein verstorben
- 6 Materialien zu *Laudato si'*
Kinderkirche kreativ gestalten
- 7 missio sammelt alte Handys

Meditation

- 8 Zu Hause bei Dir
Von Maria Rehaber-Graf



FOTO: LALO JODLBAUER/STYRIABOOKS

Schwerpunkt: Daheim sein



FOTO: JOSS / ADOBE STOCK

- 10 Ein Stützpunkt auf dem eigenen Lebensweg
Von Herbert Haslinger
- 14 Heimat in einer globalisierten Welt
Von Alexandra Hofstätter
- 16 Daheim sein bei Familie und Freunden
Drei Menschen erzählen, wo sie sich zu Hause fühlen
- 17 Ein Projekt, das Schule macht
Von Siegfried Kuhn
- 18 Pastoral der Zukunft?
Von Karl-Peter Büttner
- 19 Heimat heute – Heimat morgen
Von Markus Weber
- 20 Heimat auf Zeit
Von Muhadj Wisam Adnan
- 22 Kirchenräume gestalten
Von Pat Christ
- 23 Keine Angst vor Veränderung
Von Alexandra Hofstätter
- 24 Menschenfischer im Mittelmeer
Von Michael Gmelch
- 26 Stammtischparolen gekonnt ausbremsen
Von Jürgen Kricke
- 27 Ein Versprechen
Von Holger Magel

Würzburger Synode

- 28 Die Weltkirche kann von der Würzburger Synode lernen
Von Paul M. Zulehner

Katholisch in Bayern und der Welt

- 30 Aus Räten und Verbänden
- 33 Aus dem Landeskomitee
- 34 Was bewegt Sie?
Interview mit Dr. Albert Schmid
- 35 Aufgelesen, Impressum
- 36 Cartoon
Von Thomas Plaßmann

32 Die letzten Dinge fair regeln
Von Eva-Maria Heerde-Hinojosa



12

„Zeichen der Menschlichkeit“

Gerda Schaffelhofer ist Präsidentin der Katholischen Aktion Österreich (KAÖ). Die katholische Kirche in Österreich ist durch die Popularität von Papst Franziskus im Aufwind, sagt sie und hofft, dass seine Botschaften gerade im Bereich der Flüchtlingspolitik noch mehr gehört werden.

Beilage:

Dieser Ausgabe von **Gemeinde creativ** liegt das *Vivat!*-Herbstprogramm des St.-Benno-Verlages sowie die *Ideenwerkstatt Gottesdienste* des Herder-Verlages bei.

In der Teilaufgabe für Bamberg ist *Erzbistum Aktiv* beigeheftet.

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de unter **Aktuelle Ausgabe/Links**.



FOTO: MARY STARK / ADOBE STOCK

Angekommen daheim?

Liebe Leserin, lieber Leser,

Heimat, ein Begriff, der gerade in aller Munde scheint. Überall in Bayern begegnen einem weißblaue Lebkuchenherzen mit der Aufschrift „I mog Bayern“ – nicht nur zur Oktoberfestzeit. Bayernfahnen sind ein Verkaufsschlager in der Münchner Innenstadt und auch der Bayerische Rundfunk trägt unerlässlich an uns heran: „Do bin i dahoam“.

Der Begriff, von den Nationalsozialisten im Dritten Reich missbraucht, wurde diesen Beigeschmack lange nicht los. In den vergangenen Jahren ist er wieder salonfähig geworden. In dieser Ausgabe von **Gemeinde creativ** werfen wir einen intensiven Blick auf diese Renaissance. Wir fragen, was Heimat in einer globalisierten Welt überhaupt bedeuten kann und welchen Wert für eine moderne Gesellschaft die Heimatpflege hat. Die Alpenrepublik Österreich gilt mit ihren malerischen Bergseen, den Alpen und Bräuchen vielen als Inbegriff von Heimat. Im Interview mit der Präsidentin der Katholischen Aktion Österreich, dem obersten katholischen Laiengremium unserer Nachbarn, haben wir auch darüber gesprochen, wie das zu den Abschottungstendenzen der vergangenen Monate passt. Denn, einen Aspekt darf man in der Diskussion um Heimat nicht mehr außen vor lassen: Die Flüchtlingsfrage. Tausende Menschen haben ihr Heimatland verlassen, um hier in Europa eine neue Bleibe, eine bessere Zukunft und eine neue Heimat zu finden. Einer, der weiß wovon er spricht, wenn es um Flüchtlinge geht, ist Michael Gmelch. Er hat auf einem Rettungsschiff im Mittelmeer Flüchtlinge versorgt. In **Gemeinde creativ** berichtet er von seinen Erlebnissen und hält praktische Hilfen bereit, wie Pfarrgemein-



den sich weiter engagieren und qualifizieren können.

Kirche als Heimat? Angesichts sinkender Priestierzahlen und immer größer werdender pastoraler Einheiten haben Menschen in unseren Pfarrgemeinden ein Identitätsproblem. Ist MEINE Pfarrgemeinde nur dort, wo der Pfarrer ist? Und ist wirklich die Sonntagsmesse der Kristallisationspunkt? Herbert Haslinger hat ein – wie ich finde – schönes Bild geprägt: Die Pfarrgemeinde muss sein wie eine Berghütte. Eine Anlaufstation, ein Ort, an den man auch gerne zurückkehrt.

Und auch, wenn Flüchtlinge, Amokläufe und Attentate es waren, die die öffentliche Debatte den Sommer über beherrscht haben, wir im Landeskomitee haben uns auch mit anderen Themen befasst. Bei einem gut besuchten Studientag in Nürnberg haben wir uns mit Barrierefreiheit auseinandergesetzt und uns die Frage gestellt: Wo stehen wir da als Kirche? Die Antwort lesen Sie auf Seite 33.

Ihre Alexandra Hofstätter
REDAKTIONSLEITERIN

Entängstigt Euch!

Seit etwa einem Jahr gibt es kaum mehr ein anderes Thema: Die Flüchtlingsthematik ist in aller Munde. Die Diskussion ist vielfach von Ängsten und Unsicherheiten geprägt. Realen, echten Ängsten auf der einen Seite und Ängsten, die bewusst geschürt werden auf der anderen. In seinem aktuellen Buch ruft der bekannte Pastoraltheologe Paul M. Zulehner zu Mut und Offenheit auf: „*Entängstigt Euch! Die Flüchtlinge und das christliche Abendland*“ ist ein pastoral-politischer Essay zu den heutigen Herausforderungen Europas. Frauen, Männer und Kinder aus unterschiedlichsten Regionen der Welt sind in den vergangenen Monaten zu tausenden nach Europa gekommen, geflohen vor Terror, Krieg und Verfolgung. Bei den Menschen hier ruft das starke Gefühl hervor. Neben Mitleid, Solidarität und dem unbedingten Wunsch zu helfen, gehören dazu auch Wut, Ärger und sogar Angst. Mitten in der Flüchtlingsfrage ist das Buch von Paul M. Zulehner wie ein pastoraler Zwischenruf. Er geht den Ängsten in der Bevölkerung nach, die hinter der Abwehrhaltung vieler stehen und zeigt ganz lebensnah Möglichkeiten auf, sie zu überwinden. Sein Rezept lautet: „Wird (diffuse) Angst kleiner, kann (liebende) Solidarität größer werden.“ Was aber braucht es dazu? Für Paul M. Zulehner ist klar, ohne entängstigende Politik geht es nicht. Ebenso braucht es interreligiöse Bildung, damit eine echte Kultur der Begegnung wachsen könne. (alx/pm)

✳ **Paul M. Zulehner (2016),**
Entängstigt Euch! Die Flüchtlinge
und das christliche Abendland.
175 Seiten, Broschiert.
12,99 Euro, Patmos Verlag.
Auch als E-Book erhältlich.



Gute Gründe, sich für Flüchtlinge zu engagieren

Von **Adelheid Utters-Adam**

Leiterin der Caritas-
Pressestelle München

Tausende von Ehrenamtlichen engagieren sich bei der Caritas, in Pfarreien und Gemeinden für Flüchtlinge und Asylbewerber. Um sie zu stärken und zu unterstützen, hat der Diözesan-Caritasverband München und Freising „Gute Gründe, sich für Flüchtlinge zu engagieren“ zusam-

mengestellt und in einer mehrseitigen Publikation in Postkartengröße, einem so genannten Leporello, veröffentlicht. Zu den Gründen zählen zum Beispiel „Das christliche Menschenbild ist mit Fremdenfeindlichkeit und Rassismus nicht vereinbar“, „Zuwanderung hilft gegen die alternde Gesellschaft“ oder „Alle Benachteiligten sind unsere Nächsten“. Die acht Gründe werden jeweils auf der Vorderseite mit einem Foto illustriert,

NACHRUF

Toni Hein verstorben

Unseren langjährigen Lesern ist der Name Toni Hein sicher noch im Gedächtnis. Nun ist der frühere Geschäftsführer des Diözesanrates Eichstätt verstorben. Zehn Amtsperioden lang hat Toni Hein die Räte und Verbände im Bistum Eichstätt begleitet. Im Jahr 1962 hatte ihn der damalige Bischof und spätere Kardinal Joseph Schröcker zum ersten hauptamtlichen Diözesansekretär der Kolpingsfamilien im Bistum Eichstätt berufen. Toni Hein war Diözesanjugkolpingführer und baute in dieser Funktion vor allem die Jugendarbeit des Verbandes aus. Im Jahr 1967 wurde ihm das neue Amt des Geschäftsführers des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Eichstätt übertragen. So war Toni Hein für das oberste Laiengremium im Bistum, den Diözesanrat, zuständig, aber auch für die Dekanats- und Pfarrgemeinderäte.

Die persönliche Begegnung mit den Ehrenamtlichen vor Ort war ihm stets ein wichtiges Anliegen. An die „Dämmerungsgespräche“ erinnert man sich noch heute in den Dekanaten. Auf seine Initiative entstanden jährliche Besinnungstage der Pfarrgemeinderäte oder Dekanatswallfahrten. Toni Hein war es auch, der den Grundstein legte für die ökumenischen Gespräche in Pappenheim und Eichstätt, für den Gesprächskreis „Kunst und Kirche“ sowie für den Neujahresempfang des Diözesanrates. Während der Würzburger Synode (1971-1975) leitete er im Nebenamt das Synodalbüro des Bistums und war von 1970 bis 1977 von der Vorbereitung bis zur Nacharbeit für alles zuständig, was im Bistum mit der Synode zu tun hatte. Von 1971 bis 1998 gehörte Toni Hein dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) an und war bis zu seinem

Brenne in mir, Heiliger Geist

Firmvorbereitung von Jugendlichen oder jungen Erwachsenen für Jugendliche – in vielen Pfarrgemeinden ist das längst erprobte Praxis. Die Katholische Landjugendbewegung (KLJB) Bayern hat nun einen neuen Werkbrief herausgebracht, der Firmhelfern neue Anregungen und Tipps für ihre Gruppenstunden bietet. Der Werkbrief will unterstützen, damit Firmvorbereitung lebensnah und glaubensstark geschehen kann, schreibt die KLJB dazu in einer Pressemitteilung. So bietet ein Theorieteil eine knappe Einführung in die Theologie des Sakraments Firmung, ein Literaturverzeichnis listet einige unterschiedliche Firmkonzepte



auf. Vor allem aber bietet der Werkbrief zahlreiche Materialien, die in den Gruppenstunden eingesetzt werden können: Statements von erfahrenen KLJB-Firmhelfern, die beispielsweise als Einstieg dienen können, Meditationen, Bibelarbeit für die ruhigeren Momente in den Gruppenstunden und viele weitere Aktionsvorschläge, wenn es auch einmal turbulent zugehen darf, von A wie Action bis V wie Viel mehr. Aus den beschriebenen Elementen kann sich der findige Firmgruppenleiter seine Gruppenstunden im Baukastensystem zusammenstellen und die Treffen so auf die Wünsche und Interessen der Firmlinge abstimmen. (pm)

* **Brenne in mir, Heiliger Geist. Infos und Methoden zur Firmvorbereitung. 192 Seiten, Broschiert. 9 Euro.**



BILDER: CARITAS

auf der Rückseite finden sich sachlich fundierte Argumente.

Ehrenamtliche tragen in gutem Miteinander mit den Mitarbeitern der Caritas dazu bei, dass die zu uns kommenden Flüchtlinge tatsächlich ankommen und Fuß fassen können, eine neue Heimat finden und an unserer Gesellschaft teilhaben können. Dieses großartige Engagement stößt nicht selten auf Unverständnis, Kritik und auch Widerstand. Dahinter stecken häufig Ängste, Unwissen und Vorurteile. „Mit der Begründung unseres christlichen Engagements und mit klaren Fakten über Flucht, Vertreibung und Integration wollen wir

ein Zeichen setzen“, sagt Caritasvorstand Georg Falterbaum. Trotz Gegenwind werde die Caritas in ihrem Engagement für Flüchtlinge nicht nachlassen und die Ehrenamtlichen in ihrer unverzichtbaren Arbeit bestärken.

Das Leporello besteht aus acht zusammenhängenden Karten, die auch einzeln abgetrennt werden können. Es wird an ehrenamtliche Helfer, Kooperationspartner und Interessierte verteilt.

* **Wie Sie an die Materialien kommen, erfahren Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**

Weiterbildung für Ehrenamtliche

Das Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement Bayern bietet auch in diesem Herbst wieder ein breites Spektrum zur Aus-, Fort- und Weiterbildung von Ehrenamtlichen an. So können interessierte Ehrenamtliche neben den „Klassikern“ wie „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“ oder „Recht im Ehrenamt“ auch etwas darüber lernen, wie man Projekte erfolgreich managt. Zum Thema startet im Februar 2017 eine neue Auflage der berufsbegleitenden Weiterbildung „Professionelles Management von Ehrenamtlichen“. Angeboten wird dieser Kurs von der Hochschulkoope- ration Ehrenamt. Er wendet sich insbesondere an Menschen, die bereits Erfahrung mit dem Thema Ehrenamt gesammelt haben und die die Integration von Ehrenamtlichen in ihrer Einrichtung auf eine professionelle Basis stellen möchten. Mehr dazu erfahren Sie auch bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de. (pm)

Ruhestand im Jahr 2003 Mitglied des Landeskomitees der Katholiken in Bayern. In dieser Zeit prägte er als Mitglied des Redaktionsbeirates von **Gemeinde creativ** diese Zeitschrift entscheidend mit. (pm)



FOTO: ANDREAS SCHNEIDT

Als Geschäftsführer des Diözesanrates Eichstätt hat Toni Hein immer die Nähe zu den Ehrenamtlichen vor Ort gesucht. So bleibt er in Erinnerung.

... in ein Land, in dem Milch und Honig fließen

Flucht und Vertreibung, augenscheinlich geworden durch die große Zahl von Flüchtlingen, macht auch vor Kinderaugen nicht Halt. Kinder in Deutschland erfahren zunehmend aus den Medien, aus ihrer Nachbarschaft und von ihren Klassenkameraden, was es bedeutet, die eigene Heimat verlassen und in einem fremden Land neu beginnen zu müssen.

Der Arbeitskreis für Kinderpastoral der Bayerischen (Erz-)Diözesen hat ein Konzept für einen Kinderbibeltag über Flucht, Heimat und Neubeginn erarbeitet. Die neue Arbeitshilfe „... in ein Land, in dem Milch und Honig fließen ...“ greift diese Erfahrung anhand eines biblischen Beispiels

auf und übersetzt sie in das Leben der Kinder. Sie ist beim Deutschen Katecheten-Verein (dkv) erhältlich.

Ausgehend von der Erzählung „Mose am Nebo“ (Dtn 8,7-16) wird ein Überblick über das Leben

des Mose und die Erfahrung des Volkes Israel gegeben. Die Themen Flucht, Heimat, Vertrauen und Neubeginn stehen dabei besonders im Mittelpunkt. In zehn Modulen können die Kinder vor dem Hintergrund der biblischen Erzählung erahnen, was es bedeutet, auf der Flucht zu sein, Mut und Vertrauen zu haben oder neue Sprachen lernen zu müssen.

Das Konzept stellt sich der Realität knapper werdender personeller und zeitlicher Ressourcen in den Gemeinden. Es stehen verschiedene Modelle und Module zur Verfügung, die der jeweiligen Situation vor Ort angepasst werden können. (pm)

* **dkv (2016)**, „... in ein Land, in dem Milch und Honig fließen ...“, Ein Kinderbibeltag über Flucht, Heimat und Neubeginn. 92 Seiten, 10,95 Euro.

Materialien zu *Laudato si'*

Der Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising hat eine Online-Plattform gestartet, auf der Materialien zur Enzyklika *Laudato si'* gesammelt werden. Seitdem Papst Franziskus im vergangenen Jahr die öko-soziale Enzyklika veröffentlicht hat, gibt es wohl kaum einen kirchlichen Verband, kaum eine Gruppe, die sich nicht mit der Enzyklika als Ganzem oder einem ihrer Themen intensiv beschäftigt hat. Landauf, landab gibt es Vorträge, *Laudato si'* ist Thema in Klausurtagungen von Pfarrgemeinderäten, in den Gruppenstunden der Jugendverbände und auch in den kindgerechten Angeboten der Pfarreien. Dabei muss nicht jeder, der sich mit der Enzyklika beschäftigt, das Rad wieder neu erfinden.

Genau hier setzt die Online-Plattform an. Sie sammelt Materialien und Medien, bietet Best-practice Beispiele und gibt praktische Handlungsmöglichkeiten weiter. So finden sich dort neben verschiedenen Ein-

führungen und Kommentierungen auch viele Materialien, die zur Weiterarbeit und zum Weiterdenken anregen: zum Beispiel ein Postkartenset zu *Laudato si'*, ausgearbeitet vom Katholisch-Sozialen Institut der Erzdiözese Köln (KSI), ein Infopaket rund um die Enzyklika von Misereor, sowie Gottesdienstbausteine rund um die Themen von *Laudato si'*, Unterrichtsmaterialien und Impulse für verschiedene Zielgruppen. Ebenso versammelt die Homepage eine Reihe interessanter und weiterführender Internetlinks und Literaturhinweise.

Alle sind eingeladen, sich hier nicht nur zu informieren, sondern auch die eigenen Materialien an den Diözesanrat weiterzuleiten, damit diese dort eingestellt werden können und wiederum anderen weiterhelfen. Denn auch das schreibt Papst Franziskus in *Laudato si'* ganz groß: Das Teilen. (alx)

* **Mehr dazu finden Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**



Kinderkirche kreativ gestalten

Wer Bücher über Pfingsten in einer Buchhandlung sucht, wird vermutlich auf eine sehr geringe Auswahl treffen, sofern er überhaupt etwas findet. Das ändert sich nun mit dem ersten Band der Buchreihe „Mit Kindern biblisch-kreativ durchs Jahr“, die vor allem Religionspädagogen und Erzieher in Kindergärten ansprechen möchte. Der Titel lautet „Der Weg von Ostern nach Pfingsten“. Das Buch ist konzipiert für Kinder ab drei Jahren und ist gedacht für die Arbeit in Kindertageseinrichtungen, in der Kinderkirche oder beim Kinderbibeltag.

Was hat es mit dem Pfingstfest auf sich? Irgendwas mit den Heiligen Geist? Aber, wer oder was ist der Heilige Geist? Was ist damals passiert und was hat er mit meinem Leben zu tun?

Die Erzählungen führen von der Emmausgeschichte, über die Begegnung, als sich der auferstandene Jesus seinen Jüngern gezeigt hat, hin zum ungläubigen Thomas, weiter über die Himmelfahrt bis hin zum Pfingstereignis. So ergibt sich genau dieser Bogen, der sich zwischen Ostern und Pfingsten spannt.

Auf unterschiedliche Art und Weise versucht das Buch, den Heiligen Geist für Kinder erlebbar zu machen. Und was hat der Heilige Geist mit mir zu tun? Wäre damals der Heilige Geist nicht auf die Jünger herabgekommen, gäbe es heute keine Gemeinschaft der Gläubigen, weil wir gar nichts von Gott und Jesus wüssten. Hätte es diese Kraft nicht gegeben, wäre die Geschichte Jesu nicht durch sie weitergetragen

missio sammelt alte Handys

„Handys recyceln – Gutes tun“, so lautet der Name einer neuen missio-Aktion, die das katholische Hilfswerk gemeinsam mit der Musikerin Patricia Kelly auf dem Katholikentag in Leipzig gestartet hat. „100 Millionen alte Handys liegen ungenutzt in den Schubladen der Deutschen. Darin befinden sich wertvolle Mineralien wie Gold und Coltan, die recycelt werden können“, erklärte die missio-Botschafterin. Mit der Aktion „Handys recyceln – Gutes tun“ könne man doppelt helfen. Erstens werden so die in den Althandys enthaltenen wertvollen Rohstoffe in Europa aufbereitet und wiederverwertet, außerdem erhalte missio von einer Verwertungsfirma für jedes recycelte Handy eine Spende für ein Hilfsprojekt im Kongo, so der Präsident von missio Aachen, Prälat Klaus Krämer.

WARUM GERADE DER KONGO?

Aus der Demokratischen Republik Kongo stammen wertvolle Minera-



lien, die für die Handyherstellung benötigt werden. Seit vielen Jahren wird dort ein blutiger Konflikt ausgeübt, der mit dem illegalen Handel dieser Mineralien finanziert wird. Im Rahmen der „Aktion Schutzengel“ unterstützt missio Trauma-Zentren im Ostkongo, in denen Überlebende psychologische und seelsorgerische Hilfe erhalten. (pm)



* Wer sein ausgedientes Handy für den guten Zweck zur Verfügung stellen möchte, findet alle wichtigen Informationen rund um das neue Projekt auf unserer Homepage: www.gemeinde-creativ.de.



Kindern bringt man die Geschichten der Bibel am besten anschaulich bei.

FOTO: ANITA GAFFRON

Dieses Buch möchte Be-GEIST-erung bei den Lesern wecken, um den ihnen anvertrauten Kindern Geschichten aus der Bibel zu erzählen. Die Bände „Der Weg nach

Bethlehem“ und „Mit Jesus auf dem Weg durch sein Leben“ sollen die Reihe komplettieren. Sie werden in den kommenden Monaten erscheinen. (aga)

worden, würden wir heute keine Gottesdienste, keine Andachten und keine Kindergottesdienste feiern. Wäre der Heilige Geist heute nicht unter uns, gäbe es keine Kirche. Nicht umsonst ist Pfingsten der Geburtstag der Kirche. Der Heilige Geist wirkt bis heute bei uns – das sollen die Kinder spüren.

Anita Gaffron (2016), Der Weg von Ostern nach Pfingsten, 70 Seiten, Taschenbuch. 16,90 Euro, didactus-Verlag.

Grüne Ideen gesucht

Erstmals hat die Diözese Augsburg einen Schöpfungspreis ausgelobt. Noch bis zum 21. Oktober 2016 können sich Pfarreien, Verbände, Einzelpersonen und weitere kirchliche Einrichtungen der Diözese darum bewerben. Ziel sei es, „das Bewusstsein für die Bewahrung der Schöpfung“ zu stärken und ökologisches Handeln als ein wesentliches Kriterium für Entscheidungen im Bistum zu etablieren, sagt Seelsorgeamtsleiter und Schirmherr Bertram Meier. Die Preisverleihung ist für 2017 geplant.

Man wolle Projekte auszeichnen, die einen sorgsamem Umgang mit Ressourcen fördern, sowie ihren Beitrag zur Erhaltung von Lebensräumen, Landschaften und Geschöpfen leisten, heißt es von Seiten der Organisatoren. Initiativen, die zum Nach- und Mitmachen anregen, seien ebenso gefragt wie solche, die ein bestimmtes Thema in den Fokus nehmen, wie zum Beispiel „Gerechtigkeit und ökologisches Handeln weltweit“. Die eingereichten Projekte können bewusstseinsbildende und pädagogische Elemente enthalten oder auch Ansätze einer ökologischen Spiritualität; der Kreativität der Mitmachenden sind dabei keine Grenzen gesetzt.

Die Jury besteht aus Vertretern des diözesanen Arbeitskreises „Schöpfung bewahren“. Schirmherr Bertram Meier wird die Jury beraten. (pm)

* **Künftig sollen alle zwei Jahre Preise in Höhe von 1.000, 800 und 600 Euro vergeben werden. Mehr dazu finden Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**





Zu Hause bei

Von Maria Rehaber-Graf

Meine Tochter, Anfang zwanzig und Studentin, ist viel unterwegs. Sie war schon immer fasziniert von Menschen aus anderen Ländern und Kulturen, sie reist gerne da und dorthin, und auch wenn sie mal für ein paar Tage daheim ist, dann hält es sie hier nicht lange aus. Sie liebt die Abwechslung und unternimmt einfach gerne unglaublich viele spannende Dinge.

Ich habe den Eindruck, sie weiß, was sie will und braucht. Und sie findet sich in jeder neuen Umgebung schnell zurecht. Umso mehr hat mich ihre Reaktion erstaunt, als

ich kürzlich von meinen Überlegungen gesprochen habe. Dass es doch jetzt, wo sie und ihr Bruder kaum mehr zu Hause wären, sinnvoll wäre, in absehbarer Zeit das Familienhaus zu verkaufen, und in eine Wohnung umzuziehen. Meine Tochter war entsetzt. Nein, bitte, das sollen wir auf keinen Fall machen! Dann würde sie ja ihr Zuhause verlieren! Das machte mich stutzig. Eine solche Reaktion gerade von ihr, die „überall in der Welt zu Hause“ ist?

Heimat haben. Für meine Tochter in ihrer Lebensphase ist das offenbar eng verknüpft mit der Vorstellung, in unserem Haus einen

nug hatte, löste es sich und bewegte sich ein paar Schritte in den Raum hinein. Sie schaute ein Weilchen mit großen Augen zwei anderen Kindern zu, die gerade beim Spielen waren. Auf einmal drehte sie sich um, suchte mit dem Blick ihre Mama und lief zum sicheren Schoß zurück. Um sich bald wieder hervorlocken zu lassen.

Zuhause sein, den Aufbruch wagen, Neues erfahren, wieder heimkehren. Und von Neuem aufbrechen ...

Ein Grundmuster menschlicher Entwicklung. Ein Grundmuster auch für den Weg des Glaubens. Die Geschichte Abrahams, der von Juden, Christen und Muslimen als Stammvater ihrer Religion verehrt wird, zeichnet es uns vor. Abraham zog fort aus seinem Land, von seiner Verwandtschaft, von seinem Vaterhaus, um in das Land zu gelangen, das Gott ihm zeigen würde, und um Stammvater eines großen Volkes zu werden. Von vielen Stationen erzählt die Bibel im Buch Genesis in den Kapiteln 12 bis 25. Aufbrechen, Wege gehen, Herausforderungen bewältigen, sich niederlassen. Von Neuem aufbrechen ... Sein Weg war alles andere als einfach. Doch die entscheidenden Augenblicke waren die, in denen er mit Gott im Gespräch war. Von ihm bekam er immer wieder den Segen zugesprochen. Das hat ihm den Mut gegeben, an der Verheißung festzuhalten und weiterzugehen.

Abraham, zusammen mit Sara, ist ein Reisender geblieben. In seine ursprüngliche Heimat ist er nie wieder zurückgekehrt. Sie war nicht mehr der Bezugs- und Angelpunkt seines Lebens. Davon hatte er sich gelöst. Sein Bezugspunkt war Gott, der ihn einst angesprochen hatte. Von dem er sich hatte herausrufen lassen. Der ihm eine Vision gegeben hat, die ihn in Bewegung hielt: die Vision vom neuen Land und die Vision von seiner Identität.

Gott als Bezugspunkt meines Lebens? Gott als Heimat, von der ich ausgehe, und zu der ich immer wieder zurückkomme? Das ist nicht so einfach. Er ist ja kein greifbarer Ort – auch wenn wir Kirchen bauen, so wie Abraham damals Altäre gebaut hat. Der lebendige Gott ist wohl eher wie ein Wort, das erklingt und wieder verweht. Und doch im Ohr bleibt. Weil es etwas in mir angesprochen hat: die tiefe Sehnsucht nach einem erfüllten Leben. Das ist eine Verheißung, die mich nicht in Ruhe lässt, die mich aufbrechen lässt und in Bewegung hält. Und die mich wieder zurückfinden lässt zu ihm. Hoffentlich mein Leben lang!

festen Ausgangs- und Bezugspunkt für ihre Reisen zu haben. Hier ist der Ort, von dem sie aufbricht, hier bleiben all ihre Dinge, die sie unterwegs nicht braucht, hierher kehrt sie mit neuen Eindrücken und Erfahrungen wieder zurück – um bald darauf wieder aufzubrechen. Das gehört wohl zu ihrer momentanen Lebensphase: Aufbrechen, sich in der Fremde bewähren, wieder heimkommen. Dabei die Welt entdecken. Und sich selbst.

Kürzlich habe ich bei einem zweijährigen Kind etwas Ähnliches beobachtet. Es war in einem Wartezimmer. Das Mädchen saß bei der Mama auf dem Schoß. Als es davon ge-

FOTO: WATHANYU / ISTOCK

Dir



Pfarrgemeinden sollen wie Berghütten sein, sagt Herbert Haslinger. Ein Ort, an den man gerne zurückkommt, an dem man Zuflucht findet – ein Stützpunkt im Leben.

Ein Stützpunkt auf dem eigenen Lebensweg

Warum Pfarrgemeinden wie Berghütten sein müssten

Von Herbert Haslinger

Professor für Pastoraltheologie
in Paderborn

Im alltäglichen Sprachgebrauch begegnet man mitunter dem Begriff „Heimatgemeinde“. Ihm unterliegt unüberhörbar ein ideales, mit positiven Emotionen aufgeladenes Verständnis von Heimat. Sie gilt als der regionale oder soziale Ort, an dem ein Mensch durch Wachstum und Erziehung seine Persönlichkeit ausbildet, durch das Netz seiner Beziehungen soziale

Geborgenheit erfährt, sich die jeweilige Kultur (Lebensformen, Werte, Normen, Traditionen) aneignet und sich dadurch als zugehörig erweist. Kurzum: Heimat ist der Ort, an dem ein Mensch seine Identität ausbildet und mit dem sich dieser Mensch folglich auch identifizieren kann. Auch kirchlichen Gemeinden schreibt man die Qualität einer solchen Heimatgemeinde zu. Das Ideal lautet: Gemeinde soll Heimat sein. Christen sollen ihre Gemeinde als Heimat erleben. Dieses Ansinnen stößt auf zwei Probleme.

Zum einen: Die Idee der Heimat erweist sich schon seit Langem als prekär. Im Kontrast zu den Lebenseinstellungen der Moderne haftet ihr der Geruch des Provinziellen an. Die Nationalsozialisten haben sie für ihre Blut- und Bodenideologie pervertiert. Ein vom Aufschwung verblendetes Nachkriegsdeutschland hat sie zum spießigen Accessoire des Bürgertums trivialisiert. Durch die Folklore-Industrie des Volkstümlichen wird sie anhaltend kommerzialisiert. Gerade ihre Verknüpfung mit den einheitlich

vorgegebenen Lebensformen früherer Gesellschaften, insbesondere der geschlossenen kirchlichen Milieus, lässt die Idee der Heimat eben nicht mehr als Ideal erscheinen. Sie wird assoziiert mit sozialer Kontrolle, kulturellem Zwang und geistiger Unbeweglichkeit. Die Hoffnung, die positive Aura des Heimatbegriffs auf die Kirchengemeinde umzuleiten und so Menschen an die Gemeinde binden zu können, ist verloren.

Zum zweiten: Die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens haben sich gravierend verändert. Es ist schier unmöglich geworden zu orten, wo Heimat gegeben ist, zu definieren, was Heimat ist, und zu beschreiben, wie Heimat erlebt wird. Die Menschen heute führen ihr Leben nicht mehr an ein und demselben Ort, an dem sie geboren werden, aufwachsen, als Familie leben, ihrem Beruf nachgehen und ihre Freizeit gestalten. Folglich können immer weniger Menschen einen regionalen oder sozialen Ort angeben, an dem für sie Heimat im Sinn einer solchen Integration aller wichtigen Lebensbezüge und Lebensvollzüge verwirklicht wäre. Heimat ist – mit Ernst Bloch gesprochen – das, „worin noch niemand war“. Und die oft zu hörende Auskunft „Heimat ist kein Ort, sondern ein Gefühl“ wirkt eher als Beleg dafür, wie diffus die mit dem Wort ‚Heimat‘ bezeichnete Sache geworden ist, denn als echte Bestimmung des Begriffs.

Auf der anderen Seite erfährt der Gedanke der Heimat seit geraumer Zeit eine auffällige Renaissance. Die Münchener Kulturwissenschaftlerin Simone Egger beschreibt Heimat als Sehnsuchtsort auch der postmodernen Popkultur oder der globalisierten Gesellschaft. Sie hat dabei keine Scheu, die inhaltliche Füllung des Begriffs zwischen „Dichter und Denker“, „Essen und Trinken“, „Dirndl und Lederhosen“ sowie „Häuser und Gärten“ schwingen zu lassen. Der Bayerische Rundfunk bestreitet mit dem „dahoam“-Motiv – von der Daily Soap bis zum Pauseneinspieler – ein ganzes Programmdesign. Diese Konjunktur verdankt sich einem dialektischen Wirkzusammenhang: Gerade weil die Strukturen gesellschaftlichen Lebens bisherige Formen von Beheimatung auflösen, haben Men-

schon ein umso tiefer greifendes Bedürfnis, in neuer Weise Heimat zu erfahren. Die Sehnsucht bricht sich das eine Mal im Boom des Trachtenlooks Bahn, ein anderes Mal im Wieder-Aufleben-Lassen alter Bräuche und wieder bei anderen Menschen in einer Idealisierung des Familienlebens.

So erscheint es legitim, erneut danach zu fragen, ob auch eine kirchliche Gemeinde Heimat sein kann. Mit den pastoralen Großstrukturen, die derzeit landauf, landab in den Diözesen eingerichtet werden, ist der Anspruch des Heimat-Seins jedoch überflüssig geworden. Sie repräsentieren vielmehr jenen gesellschaftlichen Mechanismus, der Heimatstrukturen aufbricht, insofern sie die pastorale Praxis aus der lebensweltlichen Nähe zu den Menschen abziehen. Im Grunde passiert in ihnen sozialstrukturell das Gleiche wie vor ein paar Jahrzehnten beim Wechsel vom „Tante Emma“-Laden zum Supermarkt: Ein wichtiger Lebensbereich wird aus dem integrierten Gefüge der alltäglichen, tragenden Lebensbezüge herausgelöst. Er wird an zentralen Orten angesiedelt und von dort als spezialisiertes Handeln kirchlicher Funktionsträger angeboten. Die Soziologen sagen dazu „funktionale Differenzierung“. Das heißt: Das ehemals einheitliche Gefüge des gesellschaftlichen Lebens gliedert sich in viele separierte Felder und Institutionen aus. In ihnen werden jeweils bestimmte Belange des Lebens, aber eben nur diese in spezialisierter Form als Funktionen für die gesamte Gesellschaft erfüllt. Und umgekehrt: Die verschiedenen Funktionsbereiche sprechen die Menschen jeweils nur in den Anteilen ihres Lebens oder ihrer Persönlichkeit an, die für die Funktionserfüllung relevant sind; die Person als Ganze mit ihren anderen Lebensanteilen und -bedürfnissen gerät aus dem Blick. Die pastoralen Großstrukturen fügen sich in diese funktionale Differenzierung ein. Indem sie sich als parzellierter Anbieter von Beteiligungsmöglichkeiten verstehen, lösen sie sich aus dem Gesamtzusammenhang der alltäglichen Lebensvollzüge heraus. Sie sind nicht mehr Bestandteil dessen, was dem Menschen Identität verleiht, folglich auch nicht mehr das, womit sich die Menschen identifizieren können.

„Aufgabe einer kirchlichen Gemeinde ist es, ein verlässlicher Stützpunkt an den Lebenswegen der Menschen zu sein, der dazu beiträgt, dass die Menschen ihre alltäglichen Lebensfelder als Heimat erfahren können.“

Ich möchte dem eine andere leitende Vorstellung von kirchlicher Gemeinde entgegensetzen. Es ist das Bild der Berghütte. Demnach erweist sich eine Gemeinde – also das soziale Gebilde aus Vollzügen, Einrichtungen, Strukturen und Personen, in denen sich eine Gemeinde sichtbar manifestiert – als „gute“ Gemeinde, wenn Menschen sie verlässlich an ihren Lebenswegen und Lebensorten antreffen; wenn Menschen sie mal regelmäßig, mal unregelmäßig, mitunter auch nur in schwierigen Situationen ansteuern können, um dort das zu bekommen, was sie für ihre Lebenswege brauchen: Schutz, Rast, Orientierung, Stärkung; wenn Menschen in ihnen so lange da sein können, wie es ihnen gut tut; wenn Menschen von ihnen auch wieder weggehen – weil nicht das Verbleiben in der „Hütte“, sondern das Gehen des eigenen Lebensweges die Bestimmung eines Menschen ist. Seelsorger bewähren sich – in Analogie zu den Hüttenwirten – dann in ihrer Rolle als Seelsorger, wenn sie am Ort der Gemeinde das verlässlich bereithalten, was die Menschen zum Bewältigen ihrer Lebenswege brauchen; wenn sie – unabhängig davon, ob die Menschen diese Hilfe regelmäßig, unregelmäßig oder nur in schwierigen Situationen in Anspruch nehmen – Menschen helfen, ihre Lebenswege auf erfüllte, gelingende Weise zu gehen.

Im Rahmen dieses Bildes der Berghütte stellt sich auch der Zusammenhang von Gemeinde und Heimat anders dar. Die kirchliche Gemeinde soll nicht beanspruchen, selber für die Menschen Heimat zu sein. Aufgabe einer kirchlichen Gemeinde ist es, ein verlässlicher Stützpunkt an den Lebenswegen der Menschen zu sein, der dazu beiträgt, dass die Menschen ihre alltäglichen Lebensfelder – Familien, Partnerschaften, Freundeskreise, Dörfer und Stadtteile, Arbeitskollegien und anderes mehr – als Heimat erfahren können.

„Zeichen der Menschli

Gerda Schaffelhofer ist Präsidentin der Katholischen Aktion Österreich (KAÖ). Die katholische Kirche in Österreich ist durch die Popularität von Papst Franziskus im Aufwind, sagt sie und hofft, dass seine Botschaften gerade im Bereich der Flüchtlingspolitik noch mehr gehört werden.

Gemeinde creativ: Wie haben Sie die Stimmung in Österreich mit Blick auf die Flüchtlinge in den vergangenen Monaten erlebt?

Gerda Schaffelhofer: Durchaus ambivalent. Zunächst gab es eine Welle der Hilfsbereitschaft. Das hat mich sehr bewegt, weil ich das gar nicht so erwartet hätte. Überall haben sich Helfer gefunden, haben die Flüchtlinge mit dem Nötigsten versorgt und sind ihnen zur Seite gestanden. Dann ist das abgeebbt. Was war der Grund dafür? Ich denke, dass drei Dinge den Ausschlag gegeben haben: Das eine war die Hilflosigkeit der Politik, die es nicht verstanden hat, die Hilfsbereitschaft der Bevölkerung aufzugreifen und damit zu arbeiten, sondern eher gebremst und plötzlich von Grenzen gesprochen hat. Dann sind in Einzelfällen Schwierigkeiten mit Flüchtlingen aufgetaucht, wie zum Beispiel in Köln. Das haben die Medien ausgeschlachtet. Damit haben sie zu einer Stimmung beigetragen, dass es gefährlich für uns Europäer wird und schon zu viele Flüchtlinge da sind. Und das hat plötzlich Angst gemacht. **Die Wahl zum Bundespräsidenten ging denkbar knapp aus, nun muss noch einmal gewählt werden – worauf hoffen Sie?**

Diese Wahl ist eine Richtungswahl zwischen einem offenen Österreich, das in Europa einen aktiven Platz einnimmt und sich seiner Verantwortung für eine gesamteuropäische Politik bewusst ist und zwischen einem Österreich, das sich abschottet, die Grenzbalken hochzieht und sich mit der eigenen Befindlichkeit befasst. Ich hoffe, dass sich jene, die für ein offenes Österreich votieren, letztendlich durchsetzen werden.

Die Alpenrepublik Österreich gilt mit ihren Bergen, Seen und Traditionen vielen als Inbegriff von „Heimat“. Wie passt das zu den Abschottungstendenzen der vergangenen Monate?

Das passt in gewisser Weise schon. Heimat ist ein Begriff, der positiv besetzt sein sollte. Ich glaube, dass durch die Internationalisierung der Politik, durch mangelnde Transparenz in Europa und durch unsere eigene Unfähigkeit, die Dinge zu durchblicken, Ängste wachsen. Man fühlt sich ausgeliefert. Und das lässt zugleich die Sehnsucht nach dem Überschaubaren, nach dem Eigenen, nach dem Kleinen größer werden. Diese Heimat glaubt man beschützen zu müssen und das führt zu dieser Abschottungspolitik.

Wollte man mit den Abschottungstendenzen Angela Merkels europa- und flüchtlingsfreundliche Politik „im Sande verlaufen“ lassen?

Mit der Vorreiterrolle Deutschlands und Angela Merkels hatte das nichts zu tun. Vielmehr hat man wohl Angst vor der eigenen

Courage bekommen. Ich glaube aber nicht, dass man verstanden hat, welchen Akzent Merkel gesetzt hat, dass sie aus tiefer innerer, auch christlicher Überzeugung gehandelt hat, um ein Zeichen der Menschlichkeit zu setzen. Ich glaube diese Art von Politik ist uns vielleicht sogar ein bisschen fremd geworden. Viele haben gesagt, das war



FOTO: LALO JODLBAUER/STYRIA BOOKS

chkeit“

ihr erster großer Fehler, weil sie überhaupt nicht begriffen haben, welche Dimension der Menschlichkeit hier in ihr aufgeblitzt ist.

In einer Stellungnahme haben Sie kürzlich kritisiert, Politiker, die gerne zum Fototermin mit dem Papst nach Rom reisen, würden seine Appelle nicht ernst genug nehmen.

Können Sie das konkretisieren?

Papst Franziskus hat eine enorme Ausstrahlung. Inzwischen gehört es fast schon dazu, nach Rom zu fahren, die Generalaudienz zu besuchen und ein Foto mit dem Papst zu bekommen. Wenn man sich früher zur Kirche bekannt hat, wurde man oft ein bisschen schief angeschaut. Das ist jetzt vollkommen anders. Dieser Papst hat durch seine neue Art der Sprache und seine Gesten eine neue Glaubwürdigkeit für sich und die Kirche geschaffen. Wenn nun Politiker dorthin pilgern, ist das eine wunderbare Geste. Es hat Zeiten gegeben, in denen niemand auf die Idee gekommen wäre, in den Vatikan zu fahren. Nur, dann sollten sie nicht nur Hände schütteln und Fotos machen, sondern sie sollten seine Botschaft hören und versuchen, diese auch umzusetzen. Und diese Botschaft heißt ganz eindeutig, dass wir an die Grenzen gehen müssen und dass wir den Ar-

men, den Hilflosen, und damit sind auch die Flüchtlinge gemeint, zur Seite stehen müssen. Das scheinen nicht alle Politiker begriffen zu haben.

Um Grenzzäune und Mauern am Brenner ist es etwas stiller geworden. Vielen scheint nur noch wichtig zu sein, ob sie schnell genug ans Reiseziel kommen ...

Ich wünsche mir, dass diese Debatte zur Ruhe kommt. Ich war wirklich erschüttert über die Brennerdiskussion und auch über die Positionen mancher Tiroler Landsleute. Jemand, der in Kärnten im Dreiländereck Slowenien, Italien, Österreich lebt, kann sich Grenzbalken überhaupt nicht mehr vorstellen. Man fährt nach Tarvisio, um einen Espresso zu trinken. Eine Grenze würde vernichten, was in Jahrzehnten zusammengewachsen ist. Das aufs Spiel zu setzen wäre etwas Furchtbares. Grenzbalken erzeugen auch mentale Balken, die das Völkerverbindende zerstören.

Was können die Pfarrgemeinden in der Flüchtlingshilfe leisten?

Wir als Christen können mehr tun als die „Basics“, also die Versorgung mit einem Schlafplatz und Nahrungsmitteln. Wir müssen den neu angekommenen Menschen Gesprächspartner sein. Brückenschlag und Wertschätzung gelingen nur über das Kennenlernen. Wir Christen müssen uns auf diese Menschen einlassen. Wir brauchen keine Angst zu haben, dass unsere Religion bedroht ist, dass hier irgendetwas verwässert wird. Wer im Glauben verwurzelt ist, braucht nie Angst zu haben. Das heißt, wir können auf diese Menschen zugehen und wir können völlig angstfrei das Gemeinsame herausarbeiten. Wir machen zum Beispiel von der Katholischen Aktion ein Freundschaftsbuch für christliche und muslimische Kinder, mit dem sie voneinander lernen können. Wir wollen so Wertschätzung und Freundschaften fördern.

Nun hat die katholische Kirche in Österreich laut einer SORA-Umfrage an Glaubwürdigkeit stark zugelegt (11 Prozentpunkte mehr als 2015).

Worauf führen Sie diesen Vertrauenszuwachs zurück und wie beurteilen Sie solche Statistiken?

Generell bin ich bei solchen Umfragen immer ein bisschen skeptisch. Aber wir leiden so oft unter negativen Ergebnissen, dass wir uns auch über

die positiven Ergebnisse einmal freuen dürfen. Allerdings ist zu bedenken, wenn von der „katholischen Kirche“ gesprochen wird, dann sind meistens nicht wir Laien, sondern die Kleriker gemeint. In Österreich gab es ein paar „gute“ Bischofsernennungen. Und wir haben den Bonus Papst Franziskus. *Amoris laetitia* war wichtig. Kirche wird hier neu wahrgenommen, nicht abgeschottet, nicht als der heilige Rest derer, die übrig geblieben sind. Sondern als eine Kirche, die aufbricht, die gesellschaftspolitische Akzente setzt. Dieser Papst spricht vom Genozid in Armenien und von anderen Dingen, die man bisher politisch umschiffen hat. Seine Konsequenz und Glaubwürdigkeit färben auf die gesamte Kirche ab.

Das Thema Flüchtlinge wird Österreich und Deutschland weiter beschäftigen. Ganz konkret wird die Katholische Aktion im Spätsommer gemeinsam mit dem ZdK und Renovabis eine Tagung unter dem Titel „Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen“ durchführen. Was ist das Ziel dieser Veranstaltung?

Die Flüchtlingswelle ist eine internationale Herausforderung, der bislang jedoch fast ausschließlich mit nationalen Konzepten begegnet wird. Deswegen wollen wir Akteure aus verschiedenen Ländern vernetzen. Gerade die katholischen Laien haben viel in diesem Bereich zu sagen, haben viele gute Initiativen gestartet, die wollen wir zusammenbringen – über Grenzen hinweg. Wir wollen neben dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und dem Osteuropa-Hilfswerk Renovabis auch Laiengruppen aus den Routenländern ansprechen. Auch dort gibt es Menschen, die helfen. Leider wissen wir bisher viel zu wenig von deren Arbeit. Wir haben auch Fachleute eingeladen, wie Kilian Kleinschmidt, der für die UN selbst ein Flüchtlingslager geleitet hat und der weiß, wovon er spricht, wenn er „vor Ort“ sagt. Der Höhepunkt soll direkt an der Grenze am Loiblpass sein. In einer KZ-Gedenkstätte wird es ein Fest der Begegnung unter dem Motto „Brücken statt Grenzen“ geben, bei dem wir und die Flüchtlinge ganz bewusst die Rollen tauschen werden.

Das Interview führte Alexandra Hofstätter

Gerda Schaffelhofer

ist seit 2012 Präsidentin der Katholischen Aktion Österreich. Im Herbst 2015 wurde sie bei der KAÖ-Konferenz in Graz in ihrem Amt für weitere drei Jahre bestätigt. Zehn Jahre lang, bis zum Eintritt in den Ruhestand im Juni dieses Jahres war die studierte Theologin Verlegerin beim österreichischen Styria-Verlag. Gerda Schaffelhofer hat sich in den vergangenen Monaten immer wieder zu Wort gemeldet, wenn es um Grenzzäune, Obergrenzen und eine abwehrende Haltung gegenüber Flüchtlingen ging. „Für mich ist der Schutz von Menschen in Not, die vor Krieg und Gewalt fliehen, ein Kernelement des Christentums“, sagt sie. Dieses ethische Grundprinzip fehle ihr jedoch vielfach in der aktuellen Politik.

Heimat in einer globalisierten Welt

Von **Alexandra Hofstätter**

Redaktionsleiterin

Das erste Album von La Brass Banda hieß „Habediehe“. Die Band bezeichnet ihren Musikstil auch gerne schon einmal als „Alpen Jazz Techno“. Kabarettisten füllen mit Programmen in bayerischer Mundart große Säle, in den Volksfestzelten überwiegen Dirndl, Trachtenhemden und Leserhosen. Gerade auch die junge Generation trägt gerne wieder Tracht. Tracht wohlgemerkt und keine Oktoberfestverkleidung. Sie bekennt sich damit für alle sichtbar zu ihrer Herkunft, dem bayerischen Lebensgefühl, Tradition und Heimat.

Mit dem bayerischen Heimatministerium unter der Leitung von Markus Söder hat die Staatsregierung das Thema scheinbar herausgeführt aus der Folklorecke und amtlich geadelt. Eine Studie des Bayerischen Rundfunks von 2015 hat gezeigt, die Heimatverbundenheit in Bayern nimmt weiter zu. Aber woher kommt dieses Interesse? Wenn man sich so umschaute im Internet und anderen aktuellen Publikationen, dann scheint die Erklärung schnell gefunden: das Bekenntnis zur Heimat ist die Antwort auf eine sich immer schneller drehende Welt, auf eine Welt, in der heute schon nichts mehr so ist, wie es gestern noch war und in der die Menschen Ankerpunkte suchen. Die Renaissance von Heimat als Gegenbewegung zur Globalisierung? Doch das allein ist vielleicht zu kurz gedacht.

Nicht wegzudiskutieren ist jedoch die Tatsache, dass unsere Welt mobiler geworden ist. Mit Hochgeschwindigkeitszügen und Flugzeugen überwindet man Langstrecken und ganze Ozeane in wenigen Stunden. Reisen ist eine Selbstverständlichkeit für viele Menschen geworden, für min-

destens ebenso viele eine ständige berufliche Pflicht. Nähe und Ferne sind zusammengedrückt. Das Jetset-Leben war früher den Stars und den Reichen vorbehalten. Heute New York, morgen schon auf der Yacht an der Côte d'Azur, als nächstes Tokio. Seitdem immer mehr Menschen beruflich mobil und flexibel sein müssen, werden auch die Schattenseiten dieses Lebensstiles diskutiert. Das Heute-Hier, Morgen-Dort führt zu Rastlosigkeit und Verunsicherung. Auf der anderen Seite wächst deswegen die Sehnsucht nach dem Beständigen. Zu Hause fühlt man sich an vertrauten Orten, sagen Befragungen. Aber kann man sich in der Flughafenlounge wirklich daheim fühlen?

Wer nicht bereit ist weiterzuziehen, wird zu einem Standortproblem, schreibt der Soziologe Hartmut Rosa. Im Laufe seines Lebens kann der moderne Mensch demnach viele Heimaten finden. Die Erfahrung von Heimat ist also weniger an einen geografischen Raum gebunden, als vielmehr an ein bestimmtes, global reproduzierbares Ambiente, so Rosa. Mit dem empathischen Heimatbegriff vieler Bayern – blau-weißer Himmel, Dirndl, Almhütten – hat diese wissenschaftliche Feststellung nur wenig gemeinsam. Was fehlt, ist das Verwachsensein von Mensch und Welt. Der französische Philosoph Marc Augé spricht in diesem Zusammenhang von Nicht-Orten. Das meint: Wer lange an ein und demselben Ort lebt, der baut Beziehungen auf, zu den Menschen dort, aber auch zur Umgebung. Er sieht Kinder heranwachsen, kennt Familiengeschichten, sieht Läden

öffnen und schließen und wird so Teil der Geschichte dieses Ortes. Nach mehrmaligem Umziehen, zählen diese Dinge nicht mehr. Wichtig ist nur noch zu wissen, wo der Bäcker ist, welcher Supermarkt wie lange geöffnet hat und wo die Straßenbahn hält. Beziehungen entstehen nicht mehr. Solche Orte sind austauschbar. Umgekehrt bedeutet das: Auch ein Ort, an dem man länger lebt, muss nicht Heimat sein. Hartmut Rosa und Marc Augé zeichnen in diesem Zusammenhang eigentlich ein trauriges Bild vom modernen Menschen.

Ein Bild von Suchenden und Entwurzelten.

Heimat, so verstanden, wie es beispielsweise der Bayerische Rundfunk in seinem Wahlspruch „Do bin i dahoam“ erfolgreich proklamiert, hat viel mit Emotion zu tun. Heimat, das ist da, wo ich mich wohlfühle, da, wohin ich gerne zurückkomme, da, wo meine Freunde sind.

Diese Aufzählung macht deutlich: Heimat muss nicht unbedingt das Land sein, in dem man geboren wurde. Unter diesem Aspekt können auch die neuen Medien ihren Teil zur Heimat beitragen. Sie machen es uns möglich, mit Menschen Kontakt zu halten, die sprichwörtlich am anderen Ende der Welt leben. Dank Facebook und Co wissen wir, wo sie sind, was sie tun und wie es ihnen geht.

Und dann sind da die Menschen, die momentan in unser Land kommen. Flüchtlinge, aufgebrochen aus ihrer Heimat, um hier bei uns ein neues Leben zu beginnen – und vielleicht, um hier eine neue Heimat zu finden. Allein an der Flüchtlingskrise sieht man: Ja, die Welt ist näher zusammengedrückt. Und vielleicht muss sie auch geistig noch näher zu-

„Heimat entsteht, wenn man die Fähigkeit hat, sich wohl zu fühlen dort, wo man ist. Wer das nicht kann, ist nie daheim – selbst wenn er seinen Geburtsort niemals verlassen hat.“

STEFAN KUZMANY



FOTO: MICKMORLEY/PHOTOCASE.DE

sammenrücken. Diese Menschen haben Strecken hinter sich, von denen man einst nicht gedacht hätte, dass man sie zurücklegen kann. Viele von ihnen haben die Sahara durchquert, haben die Fahrt über das Mittelmeer auf seeuntauglichen Booten gewagt. Wer hier ankommt, zählt erst einmal zu den Glücklichen, die die Flucht überlebt haben. Noch nicht aber zu denjenigen, die eine neue Heimat gefunden haben. Damit dieser Schritt gelingt, sind wir alle gefragt. In diesem Sinn darf Heimat nicht länger ausschließend verstanden werden, sagt Norbert Göttler, Bezirksheimatpfleger für Oberbayern (vgl. Seite 23): „Heimat ist heute nicht mehr abgrenzbar. Zuwanderer beanspruchen ebenso Heimat wie wir. In einer globalisierten Welt wird unsere Heimat mehr und mehr auch die Heimat des Anderen, die es gemeinsam zu gestalten gilt.“

Und die Kirche? Auch sie kann nach wie vor Heimat sein und sie muss Heimat bleiben. In Anbetracht stets größer werdender pastoraler Einheiten erscheint das vielfach schwierig. Hat der Mensch einmal Wurzeln geschlagen, ist es nicht leicht Veränderungen zu akzeptieren. An vielen Flüchtlingen sieht man momentan, dass es doch geht. Christliche Flüchtlinge finden in Pfarrgemeinden schnell Anschluss. Für beide Seiten mag das gerade zu Beginn eine ungewohnte Situation gewesen sein. Landauf, landab in unseren Pfarreien sieht man aber nun engagierte Flüchtlinge, die beim Pfarrfest mitgehen, bei der Fronleichnamprozession mitgehen, die in der Küche des Kindergartens helfen und die auf dem Kirchplatz den Kontakt zu anderen Pfarreimitgliedern suchen. Der gemeinsame Glaube ist das verbindende Element.

„Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl. Wo mich die Menschen verstehen, wo ich mich nicht verstellen muss, wo Leute sind, die ich mag und die mich mögen, da bin ich daheim. [...] Heimat entsteht, wenn man die Fähigkeit hat, sich wohl zu fühlen dort, wo man ist. Wer das nicht kann, ist nie daheim – selbst wenn er seinen Geburtsort niemals verlassen hat“, schrieb Stefan Kuzmany in „Der Spiegel“ im Jahr 2012. Und damit wäre dann wohl auch alles gesagt.

Daheim sein bei Familie und Freunden



SEBASTIAN ZGRAJA (55)
Gemeindec Caritas Würzburg

Es ist nicht einfach, die Frage zu beantworten, welcher Ort meine Heimat ist.

Gleiwitz in Polen, wo ich geboren bin, oder Würzburg, wo ich seit 1983 lebe. Mein Elternhaus in Gleiwitz habe ich mit 19 Jahren verlassen. Verwandte gibt es dort nicht mehr, meine Eltern sind verstorben, meine Brüder leben auch in Deutschland. Wenn ich heute nach Gleiwitz fahre, kommen keine starken Emotionen hoch. Das Gefühl, nach Hause zu kommen, ist abgeebbt. Nur die Verbindung zu meinen ehemaligen Klassenkameraden ist geblieben. Würzburg konnte ich mir nach meinem Theologiestudium von Anfang an gut als neue Heimat vorstellen. Die Stadt ist nicht zu groß und nicht zu klein. Der Wein ist gut, das Klima ebenfalls. Erst begann ich hier, selbstständig als Übersetzer zu arbeiten. 1989, wenige Monate vor meiner Heirat, bekam ich eine erste Stelle bei der Caritas. Ich hatte das Glück, dass ich all die Jahre in verschiedenen Bereichen bei der Caritas arbeiten konnte. So ist auch die Caritas für mich zur Heimat geworden.

Drei Menschen erzählen, wo sie sich zu Hause fühlen



MICHAEL KROSCHESKI (52)
Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Würzburg

Was ist eigentlich meine Heimat? Ich habe nie so richtig darüber nachgedacht.

Mein Vater war Kriegsvertriebener. Hat er „seinen“ Spessart so geliebt, weil er schon einmal seiner Wurzeln beraubt wurde? Ich frage mich: Wäre ich bereit, umzuziehen? Auf einen anderen Kontinent? Eher nicht. Hier gibt es Orte, die für mich besonders sind. Die mich schlagartig verändern, die mich ruhig werden lassen. Heimat empfinden, das ist für mich, Sicherheit spüren, Beziehung leben. Und Beziehung heißt für mich nicht reine Harmonie. Beziehung ist Leben in allen Facetten – aber eben mit einem Sicherheitsnetz. Vor allem aber machen Menschen Heimat aus: Meine Familie und meine Freunde. Und in beiderlei Hinsicht war mein Vater Kriegs- und Heimatvertriebener. Ob er deswegen so lange so wenig davon geredet hat? Weil der Schmerz auch nach 60 Jahren noch zu groß war? Die Flüchtlinge heute haben ein ähnliches Schicksal. Mögen sie das finden, was er gefunden hat. Ihren „Spessart“, ihre neue Heimat, ihr neues Beziehungsnetz.



HARALD EBERT (57)
Würzburger Ombudsrat

Mein Vater ist verstorben, als ich sechs Jahre alt war, und meine Mutter, als ich gerade 14 wurde.

Es fiel mir schwer, meine Heimat aufzugeben, um bei Verwandten zu leben. Der Bruch fasst sich auch räumlich an, ich denke an unsere Wohnung, die Plätze meiner Kindheit. Die eigene Familie hat mir erst nach Jahren das Gefühl zurückgebracht, irgendwo wirklich zu Hause zu sein. Heimat hat mit Menschen und mit Orten zu tun. Räume trotzen dem Wechsel der Zeiten und helfen, uns über uns selbst und das, was wirklich wichtig ist, zu vergewissern. Bei der Arbeit im Würzburger Bündnis für Zivilcourage und im Ombudsrat der Stadt Würzburg begegnen mir mitunter merkwürdige, ja erschreckende Deutungen von Heimat. Vorgetragen mit einem ideologischen Autoritarismus klingt Heimat plötzlich ausgrenzend, so als würde ihr die Wärme ausgetrieben. Mich fröstelt, wenn darüber nachgedacht wird, wer oder was dazu gehört oder nicht. Statt Fremdenfeindlichkeit und Abgrenzung braucht es Würde im Zusammenleben, die Räume schafft für frohe und leidvolle Geschichten. Heimat eben.

FOTOS: PAT CHRIST



Ein Projekt, das Schule macht

Die Band „Come together“ an der Berufsschule 5 in Nürnberg

Von Siegfried Kuhn

Lehrer und Leiter
der Band „Come together“

Vor fünf Jahren stand die Berufsschule 5 der Stadt Nürnberg vor einer neuen Herausforderung. Jungen Menschen, die gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen, wurde in der Stadt der Menschenrechtsstraße und des Menschenrechtspreises ihr Recht auf Bildung ermöglicht. Bis heute sollen ihre Chancen, sich gut in unsere Gesellschaft eingliedern zu können, durch ein breites Bildungsangebot gestärkt werden. Schwerpunkte des Unterrichtsangebotes sind Deutsch, Mathematik und die Ausbildung interkultureller Kompetenz.

Ergänzend gibt es in der Stadt Nürnberg viele ehrenamtliche Angebote für eine sinnvoll gestaltete Willkommenskultur. Weit weg von ihrer Heimat und nach oft abenteuerlicher Flucht sollen sie die Möglichkeit haben, Freundschaften zu knüpfen, ein Zuhause und Arbeit zu finden.

Im Rahmen dieser Willkommenskultur gibt es an unserer Schule seit drei Jahren ein erfolgreiches Musikprojekt. Dort musizieren derzeit 24 Schüler aus verschiedenen Herkunftsländern miteinander. Es waren die Rotarier von St. Sebald, die sich bereit erklärten, Musikinstrumente zu kaufen. Mit ihrer Unterstützung konnten zwei Studenten des Lehrstuhls für Musikpädagogik gefunden

werden, die dieses Projekt begeistert mitgestalten und begleiten. Die Schule selbst stellte personelle Ressourcen und geeignete Räume zur Verfügung. Damit war das Projekt „Come together“ geboren. Gerade für Menschen mit schlimmen Lebenserfahrungen – eine lange Fluchtgeschichte, ein Leben in Wohnheimen oder Gemeinschaftsunterkünften, ein Leben getrennt von den Eltern – ist die Zeit im Musikprojekt ein sicherer Ort.

Jeden Freitag musizieren wir miteinander. Es werden drei Gruppen angeboten, da die Teilnehmer zu unterschiedlichen Zeiten Unterrichtsende haben. Hinzu kommt, dass mittlerweile auch Schüler, die im zweiten oder dritten Jahr an anderen Schulen unterrichtet werden, das Musikprojekt weiter besuchen

wollen. Jede Gruppe beginnt mit der Arbeit am Instrument. Angeboten ist Gruppenunterricht an Gitarre, Schlagzeug, Keyboard, Bass und am „Instrument“ Stimme. Im zweiten Teil werden die einzelnen Instrumente zusammengefügt, so dass nach kurzer Zeit einige Popsongs gespielt und dargeboten werden können. Um das Erlernte unter der Woche zu sichern, gibt es eine zusätzliche Probe am Montag. Hier treffen sich die schon etwas erfahreneren Musiker.

Wie sehr dieses Projekt Anerkennung und Wertschätzung erfährt, zeigen die vielen Auftritte der Band. Im Rahmen dieser Auftritte können die Schüler immer auch neue Kontakte knüpfen.

Sehr erfreulich ist, dass mittlerweile eine weitere Initiative Schule macht. Die für die Schüler der Sprachintegrationsklassen zuständige Schulpsychologin, eine erfahrene Kunsttherapeutin – gesponsert durch die Stadtsparkasse Nürnberg – und eine weitere Lehrkraft bieten ein kunstpädagogisches Projekt an.

Es sind Menschen, die zu uns kommen. Es sind Jugendliche, mit ihrer ganzen Geschichte und ihrer altersgemäßen Entwicklung, die an unsere Schulen kommen. Es sind ganz konkrete Gesichter, in die jeder von uns schaut. Es gilt, diesen jungen Menschen Orte anzubieten, an denen sie angstfrei ihrem Leben Ausdruck geben können und es ist gut, dass sich viele gesellschaftliche Gruppen bereit erklären, diese Arbeit zu unterstützen. Das muss umso mehr betont werden, als momentan tagtäglich fremdenfeindliche Töne in Deutschland angespielt werden.



**Musik kann ein Weg für gelingende Integration sein:
Die Band „Come together“ besteht aus jungen Flüchtlingen.**

FOTOS: KUHN

Pastoral der Zukunft?

Von **Karl-Peter Büttner**

Vorsitzender des Diözesanrats der Katholiken der Diözese Würzburg

Auf www.main-franken-katholisch.de ist zu lesen: „Für viele Menschen ist die Region, in der sie leben, ein wichtiger Bezugsrahmen. [...] Und gerade hier, in der Heimat, wird das kirchliche Leben besonders wahrgenommen. Die bekannte Klosterkirche in der eigenen Stadt, die Sozialstation im Nachbarort, die Kapelle um die Ecke, der Pfarrer, den man nicht nur vom Gottesdienst kennt und zu dem man auch mal mit einem Problem kommen kann. All das macht Heimat für viele Menschen in Unterfranken aus, nicht nur für Katholiken.“ Bei den Veränderungen pastoraler Räume sollte man das nicht aus dem Blick verlieren.

Seit 2006 wurden als Reaktion auf sinkende Priesterzahlen und demographische Entwicklungen die 619 Pfarreien und Kuratien im Bistum Würzburg zu 163 Pfarreiengemeinschaften zusammengeführt, ohne

Pfarreien aufzulösen. Seit 2012 werden Modelle entwickelt, wie diese weiterhin als Hilfe für ihr Leben und als Heimat wahrgenommen werden können. Umso überraschter waren viele Ehrenamtliche, aber auch Priester und Hauptamtliche, als nach der diesjährigen Klausurtagung des Allgemeinen Geistlichen Rates, Generalvikar Thomas Keßler ein Votum veröffentlichte, dessen Grundgedanke es ist, die bisherigen Pfarreien, Kuratien und Filialen aufzulösen und künftig als Gemeinden innerhalb neuer Pfarreien zusammenzufassen und diese an größeren pastoralen Räumen zu orientieren, manchmal ist hier von 40 die Rede. Für jede dieser neuen Pfarreien soll eine Kirchenstiftung errichtet und eine Kirchenverwaltung gewählt werden.

Bischof Friedhelm Hofmann betonte vor dem Diözesanrat, das Votum sei eine gute Dialoggrundlage. Pfarr- und Dekanatsräte dürften nicht den Eindruck bekommen, sie würden in Fragen über die Pastoral der Zukunft nicht beteiligt – wört-

lich: „Mir liegt sehr daran, dass der angestoßene Prozess von allen begleitet wird.“ Generalvikar Keßler verwies auf das theologische Leitwort für eine „Pastoral der Zukunft“, in dem es heißt: „Die Kirche der Zukunft wird eine Gemeinschaft von Gemeinschaften“, und kündigte an, bis Jahresende alle Dekanatsräte und Seelsorgekonferenzen im Bistum zu besuchen, um den aktuellen Stand vorzustellen.

Noch in der Frühjahrsvollversammlung forderte der Diözesanrat in einem nahezu einstimmigen Beschluss: mehr Transparenz, bessere Kommunikation über alle Ebenen hinweg und eine Denkweise auch aus Sicht der Gemeinden. Bei einer ganztägigen, außerordentlichen Vollversammlung im Sommer wurde das Thema weiter intensiv diskutiert. Am Ende stand wiederum fast einstimmig (eine Nein-Stimme) das Votum des Diözesanrates (im Wortlaut im Kasten). Auf dieser Basis wird sich der Diözesanrat im Gespräch mit dem Bischof und dem Generalvikar, im Diözesanpastoralrat und in den verschiedenen Arbeitsgruppen gerne, engagiert und konstruktiv weiter einbringen.

VOTUM DES DIÖZESANRATES IM BISTUM WÜRZBURG



Das Votum wurde bei der außerordentlichen Vollversammlung im Juni fast einstimmig beschlossen.

„Kirche steht in der Nachfolge Jesu Christi, sie ist Zeichen und Werkzeug für Gottes Nähe zu den Menschen. Ihre Aufgabe ist es, an der Seite der Menschen von heute zu stehen (GS 1). Diesen Auftrag erfüllen alle Getauften als Volk Gottes. Ihm sind die Dienste und Ämter, aber auch alle Ressourcen, die der Kirche zur Verfügung stehen, nachgeordnet.

[...] Momentan erleben wir große kirchliche und gesellschaftliche Veränderungen. Ressourcen (Personal und Finanzen) werden in Zukunft knapper und gesellschaftliche Entwicklungen (Individualisierung, Digitalisierung, Globalisierung) fordern schon jetzt heraus. Die große Frage, die uns beschäftigen muss, ist, wie Kirche ihren Auftrag im jeweiligen Lebensraum und unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen verwirklichen kann. Hierfür gibt es keine einheitlichen Lösungen, zu groß sind die Unterschiede in unserer Diözese, nicht nur zwischen Stadt und Land. Deshalb spricht sich der Diözesanrat gegen eine einseitige Festlegung auf eines der beiden derzeit diskutierten Strukturmodelle aus.

Der Diözesanrat fordert deshalb die Verantwortlichen im Bistum Würzburg dazu auf, lokale, synodale Prozesse einzuberufen, die ortsspezifische und passgenaue Lösungen entwickeln. Dabei braucht es die nötige Zeit und die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Strukturmodellen frei zu wählen.

Für den Diözesanrat sind folgende Grundsätze für die weiteren Entwicklungen unverzichtbar:

- ▶ die Menschen vor Ort ernst nehmen und umfassende Mitwirkungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten gewährleisten;
- ▶ eine konsequente Orientierung am Subsidiaritätsprinzip, auch im Bereich der Finanzen und Verwaltung;
- ▶ Leitungsmodelle für Pfarreien durch bischöfliche Ausführungsbestimmungen entwickeln, die eine Leitung im Team von Haupt- und Ehrenamtlichen rechtssicher ermöglichen.“

Heimat heute – Heimat morgen

Ein kritischer Studiengang



FOTO: MARQUIS DE VALMONT / PHOTOCASE.DE

Selten liegen Tradition und Moderne symbolisch so nah nebeneinander wie hier bei der Erdfunkstelle Raisting, die auch auf dem Flyer des neuen Studiengangs abgebildet ist.

Von Markus Weber

Geschäftsführer Katholisches
Kreisbildungswerk Mühldorf am Inn

Heimat ist gegenwärtig eines der spannendsten gesellschaftlichen Themen. Deshalb bieten die katholischen Kreisbildungswerke Berchtesgadener Land, Mühldorf, Rosenheim und Traunstein einen Studiengang an, der sich damit beschäftigt. Darin setzen sich die Teilnehmer – fernab von kitschigen Abziehbildern und überkommenen Klischees – mit den Veränderungen in ihrer Heimat kritisch auseinander: Im Blick sind die Themenfelder Natur, Wirtschaft, Soziales sowie Kunst und Kultur. Der Studiengang »Heimat heute – Heimat morgen« zeigt, in welchem Spannungsfeld Entwicklungen heute stattfinden.

Geht es im wirtschaftlichen Bereich oft um das Verhältnis von Ökonomie und Ökologie, so ist es im kulturellen Bereich das Verhältnis von Tradition und Moderne. Durch ein breites Spektrum von renommierten Dozenten aus Theorie und Praxis erhalten die Teilnehmer einen fundierten Einblick, wie Firmen, Landwirte, Tourismus- und Kulturbetriebe bei

den anstehenden Zukunftsfragen gute und nachhaltige Lösungen entwickeln. Durch einen umfangreichen Exkursionsteil erlebt man diese regionalen Zukunftsaufbrüche hautnah.

Der Studiengang ist darüber hinaus allen in den Branchen Natur- und Landschaftsschutz, Kultur, Tourismus, Verkehr und Kommunalentwicklung Tätigen als berufsbegleitende Bildungsmaßnahme zu empfehlen. Das jeweilige Semester ist gegliedert in drei Vorlesungen, zwei Seminare und vier Exkursionen. Damit ein guter Kontakt zu den Dozenten, zur Studienleitung und untereinander gewährleistet ist, umfasst die Studiengruppe maximal 25 Teilnehmer. Es gibt keine Zulassungsvoraussetzungen, entscheidend ist allein das Interesse an den Themen. Das Angebot richtet sich daher an alle Menschen, die Interesse an ihrer Heimat und deren Entwicklung haben. Unterstützend stehen dabei die Studienleiter zur Seite, die die Teilnehmer in allen Fragen und Anliegen des Studiums beraten und begleiten. Dabei orientieren sich die Studiengänge an aktuellen Themen aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft und werden durch Befragung der Teilnehmer stets wei-

terentwickelt und verbessert. Im Oktober 2016 beginnt das Herbstsemester in Mühldorf mit dem Thema „Ohne gesunde Natur keine Heimat“. Darin wird der Blick auf die Entwicklung von der Natur- zur Industrie- und Kulturlandschaft gelegt und neue Energie- und Ökologiekonzepte werden untersucht. In den Exkursionen stehen unter anderem die Risiken und Chancen des Ausbaus der A 94 und des Inns als Lebensader auf dem Programm.

Lebenslanges Lernen und Bildung ganz allgemein sind Eckpfeiler jeder modernen, sich weiterentwickelnden Gesellschaft. Der Studiengang »Heimat heute – Heimat morgen« verbindet diese Grundlage mit höchsten Qualitätsansprüchen. Erwachsenenbildung muss unabhängig von Alter und Bildungshintergrund für alle angeboten werden.

Der Studiengang »Heimat heute – Heimat morgen« basiert auf der Kooperation der Katholischen Kreisbildungswerke Berchtesgadener Land, Mühldorf, Rosenheim und Traunstein.

*** Für mehr Informationen
besuchen Sie uns im Internet unter
www.gemeinde-creativ.de.**

Heimat auf Zeit

Beim Internationalen Sommerfest der Katholischen Hochschulgemeinde finden geflüchtete Menschen ein Stück Zuhause

Von Muhadj Wisam Adnan

Freie Journalistin

Sehr fröhlich ist das internationale Sommerfest der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) in Bayreuth. Menschen verschiedenster Nationalitäten genießen hier nach einem Friedensgottesdienst bei herrlichem Wetter das Zusammensein. Gerade christliche Flüchtlinge finden so – wie auch in den Pfarrgemeinden – schnell Anschluss. In kurzer Zeit sind sie sowohl im Gemeindeleben als auch in der Gesellschaft integriert.

Der internationale Gottesdienst vom 7. Juni ist ein kleiner Schritt auf diesem Weg. „Dieses Mal thematisiert er den Respekt, eine Grundvoraussetzung für ein gelingendes, friedliches Zusammenleben von Menschen“, betont Thomas Ries. Der mehrsprachige Gottesdienst ist dem KHG-Seelsorger ein Herzensanliegen und berührt viele Besucher. Die Flüchtlinge feiern nicht nur mit der KHG, sondern auch mit der studentischen Organisation *International Student Network (ISN)*, dem Verein *Bunt statt Braun – Gemeinsam stark für Flüchtlinge* aus Bayreuth und dem *International Office* der Universität.

Das Team um Thomas Ries hat sich viel Mühe gegeben. Gastfreundschaft und die Begegnung auf Augenhöhe mit Flüchtlingen spielen im Alltag der KHG eine wichtige Rolle. Zu Beginn ist die Stimmung noch etwas ernst. Doch schon nach ein paar Minuten wird es ausgelassen. Die entspannte Atmosphäre im Grünen, der laue Sommerabend und der Duft des internationalen Buffets tragen dazu bei. Die Wiese vor der KHG verwandelt sich in ein internationales Miteinander von Alt und Jung. Es ist ein buntes Meer mit Leuten aus aller Herren Länder. Die Flüchtlinge kommen meist aus Afghanistan, Eritrea und Syrien. Aber auch Gaststudierende, internationale Studierende und Wissenschaftler sind gekommen.

VOM GEFÜHL DER FREMDE ZUR LOCKEREN ATMOSPHÄRE

Als dann die KHG-Band „King Sorrella“ spielt, stehen schon die ersten auf und tanzen. Sogar die Kleinsten trauen sich in die wogende Menge, wo sie herzlich empfangen werden. Die Tanzfläche füllt sich, die Besucher amüsieren und unterhalten sich. In diesem Moment wird deutlich: Es geht heute darum, eine kurze Zeit

ohne Sorgen zu haben. Kaum ist der Grill angeworfen, stehen schon die ersten Schlange für Bratwürste und Grillfleisch. Auch für alles andere ist bestens gesorgt. Einige Flüchtlinge treffen erst jetzt ein, weil sie von Mitarbeitern des Vereins *Bunt statt Braun* abgeholt wurden. Von weitem sieht man sie schon, ebenso fröhlich und lachend. Ganze Familien, aber auch junge Menschen in kleinen Gruppen spazieren in Richtung KHG. Die ersten Kontakte sind für sie schnell geknüpft. „Die Musik gefällt mir sehr, ist mal was anderes“, hört man aus allen Ecken.

KHG ALS „ZUFLUCHTSORT“ FÜR FAMILIEN

Begeisterte Erwachsene sowie Jugendliche vergnügen sich. Normalerweise befinden sie sich überwiegend in ihren Flüchtlingsunterkünften und machen sich besorgte Gedanken über ihre Zukunft. Doch das Essen, die gute Musik und die fröhlichen Menschen lassen alle Sorgen des Alltags verschwinden. So ergeht es auch Suaad und ihrem Mann Khalidun Darwish aus Aleppo. Sie sitzen mit ihren zwei Kindern und anderen Flüchtlingen an einem Tisch und



Familie Darwish ist aus Aleppo geflohen. In Bayreuth fühlen sie sich wohl und gut aufgenommen und haben erste Kontakte geknüpft.



Beim Sommerfest der KHG trafen sich Menschen verschiedenster Nationen und Generationen.

genießen die gute Stimmung. Noch kurz davor saß die vierjährige Tochter neben ihrer Mutter, nun steht sie neben ihr und tanzt.

„Die Menschen hier in Deutschland sind alle sehr nett, sie helfen uns ständig und lassen uns nicht im Stich“, sagt Khaldun. Die syrische Familie ist seit drei Monaten in Deutschland, hat aber noch keine Aufenthaltsgenehmigung. „Unser größter Wunsch ist es, aus der Erstaufnahme rauszukommen und in eine eigene Wohnung zu ziehen. Es ist eine große Belastung, in einem kleinen engen Raum zu wohnen“, sagt Suaad. Jeden Tag hoffen sie und ihr Mann, dass ihr Provisorium bald ein Ende hat. „Ich will mich endlich von der sechsmonatigen Flucht ausruhen. In der Erstaufnahme können meine Familie und ich das nicht, ich möchte einfach nur raus“, betont Khaldun.

Familie Darwish besucht viele Veranstaltungen in Bayreuth und lobt die KHG und die ehrenamtlichen Mitarbeiter der Flüchtlingsunterkunft dafür, dass sie so viele interessante Angebote machen. So kommen sie aus ihrem monotonen Alltag heraus und können abschalten.

Suaad und ihr Mann haben bereits einige Deutsche kennengelernt. „Sie sind alle hilfsbereit, sehr höflich und besonders herzlich. Sie nehmen uns gut auf“, sagt die Mutter. „Besonders hier bei dem Fest wird uns das Gefühl gegeben, als würden wir schon sehr lange in Deutschland leben. Dabei sind wir eigentlich noch fremd.“

Für Familie Darwish ist es wichtig, sich zu integrieren und die deutsche Sprache gut zu lernen. Die Eltern freuen sich auch schon auf den hoffentlich nicht allzu fernen Tag, an dem sie wieder arbeiten und ihre Kinder in die Schule schicken können.

Solch ein sorgenfreies und unbeschwertes Leben ist es, was sich viele Flüchtlinge von ganzem Herzen wünschen. Doch schon jetzt sind die meisten glücklich, weil sie in Bayreuth eine gute zweite Heimat haben und herzliche, hilfsbereite Menschen sowie erste Freunde gefunden worden sind. Dies wird an diesem Abend mehr als deutlich.

„KULTURELLE DIAKONIE. REFUGEES WELCOME: MITEINANDER – FÜREINANDER“

Seit Oktober 2015 gibt es das Projekt *Kulturelle Diakonie. Refugees Welcome: Miteinander – Füreinander*, welches gemeinsam von der Katholischen Hochschulgemeinde Bayreuth, dem Katholischen Erwachsenenbildungswerk (KEB) sowie dem International Office der Universität ins Leben gerufen wurde. Ziel ist, dass die Beteiligten miteinander handeln. Dieses Sommerfest ist ein Mosaikstein dafür.

„Uns ist vor allem wichtig, dass nicht nur wir – als KHG und Freiwillige – den Flüchtlingen etwas geben, sondern dass wir vielmehr miteinander etwas schaffen“, erklärt Christina

Heydenreich. Sie ist die studentische Projektkoordinatorin.

Deshalb sind Abende, an denen mit den Flüchtlingen gekocht, gegessen und geteilt wird, besonders wichtig für die KHG. Heydenreich strebt ein langfristiges Ziel an: Sie möchte noch mehr Geflüchtete dauerhaft erreichen, begeistern und mit in das Projekt einbinden.

„Dadurch, dass wir mit Geflüchteten aus den unterschiedlichsten Ländern zu tun haben, ist Heimat in diesem Kontext für mich kein fixer Ort. Es ist eher das Schaffen einer gemeinsamen Heimat, die nicht auf einen spezifischen Ort festgelegt ist, sondern sich über Gemeinsamkeiten definiert“, antwortet sie auf die Frage, was denn Heimat in Bezug auf das Projekt für die KHG bedeutet. Durch gemeinsames Kochen, Beisammensein und Musik soll eine zeitliche Heimat für die Geflüchteten geschaffen werden. „Für zwei Stunden sollen sie Zuflucht finden und die enge Erstaufnahme vergessen können“, ergänzt sie.

Das Zusammentreffen bei kirchlichen Veranstaltungen ist eine gute Möglichkeit, eine Brücke zwischen den Pfarr- und Hochschulgemeinden zu bauen, auch zwischen den Kulturen der Geflüchteten und der deutschen Kultur. So ist es möglich, Hürden zu überwinden. Ein harmonisches Zusammenleben wird immer häufiger angeregt.

„Hier wird uns das Gefühl gegeben, als würden wir schon sehr lange in Deutschland leben, dabei sind wir eigentlich noch fremd“

FOTOS: MUHADJ ADNAN



Mittendrin zwischen Studenten und Wissenschaftlern sind auch viele Flüchtlinge zu finden.



Ausgelassene Stimmung beim Sommerfest der Katholischen Hochschulgemeinde in Bayreuth.



FOTOS: PAT CHRIST

Im Würzburger Neumünster trifft zeitgenössische auf traditionelle Kunst. Dieser Altar wurde von Kunstreferent Jürgen Lenssen entworfen.

Kirchenräume gestalten

Im Würzburger Neumünster begegnen sich Moderne und Historie

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Max steht vor den leuchtend weißen, mit bunten Bildern bestückten Wänden des Würzburger Neumünster und konstatiert: „Ich mag lieber ganz alte Kirchen.“ Aber eigentlich ist das Neumünster auch sehr alt. Seine Ursprünge reichen etwa tausend Jahre zurück. Doch innen ist die von 2007 bis 2009 renovierte Kirche mit moderner Kunst gestaltet. Das findet nicht nur der zehnjährige Max irritierend. Auch Gemeindemitglied Alexandra Eck bekommt öfter zu hören: „Warum ist es hier so bunt?“

Sie ist ein noch junges Mitglied der Gemeinde Dom-Neumünster. Als Max auf die Welt kam, zog sie gerade von Rottendorf, wo sie bis 2006 als Gemeindeferentin tätig war, in Würzburgs Innenstadt. „Damals konnte ich mit dem Neumünster nicht viel anfangen“, bekennt sie. So grau sei ihr alles erschienen. Hier sollte sie also heimisch werden? Dass Alexandra Eck das Neumünster heute für sich als Heimat empfindet, liegt nicht zuletzt daran, dass die von Jürgen Lenssen umgestaltete Kirche hell ist und Offenheit signalisiert, ohne ihre Historie zu verdrängen. Moderne Kunst fand nicht zuletzt dort Platz,

wo lange Zeit keine Kunst mehr zu sehen war. So sind in den Feldern über den Arkaden des Mittelschiffs acht Gemälde des 1957 verstorbenen Künstlers Thomas Lange zu sehen. „Früher hingen hier Kreuzwegbilder“, sagt Eck. Doch die verbrannten großenteils beim Luftangriff im Jahr 1945.

Lenssen selbst fertigte die Entwürfe für den Altar, den Ambo und das Standkreuz. In die Kreuzkrypta mit ihren Würfelkapitellen aus dem 11. Jahrhundert ist das moderne Gemälde des 1963 geborenen Malers Jacques Gassmann eingebettet. Neben einer Christusfigur von Johann Peter Wag-



Gemeindemitglied Alexandra Eck führt häufig Besucher durch „ihre“ Kirche.

ner, einem Künstler des 18. Jahrhunderts, hängt ein modernes Retabel von Michael Morgner, Jahrgang 1942, mit dem Thema „Golgotha“. Links und rechts vom Mittelschiff befinden sich in Altarnähe hoch über den Köpfen die abstrakten Gemälde „Il ballo delle ingrate“ und „... den Wald vor lauter Bäumen“ von Hann Trier.

Selbst alteingesessene Gemeindemitglieder haben sich inzwischen an die veränderte Kirche gewöhnt. Dass der Anblick zunächst gewöhnungsbedürftig war, ist vergessen, niemand wanderte ab, weil er das Neumünster plötzlich nicht mehr als seine religiöse Heimat empfunden hätte. Im Gegenteil: Die Kirche ist in spiritueller Hinsicht sogar wesentlich lebendiger geworden. Dafür sorgt seit der Neueröffnung ein Kreis von Betenden, dem 100 Gläubige angehören. Tagsüber ist fast zu jeder Stunde jemand von ihnen in der Anbetungskapelle.

Die Gestaltungskonzepte von Würzburgs Kunstreferenten Jürgen Lenssen zielen darauf ab, Menschen mittels moderner Kunst wieder in Kontakt mit kirchlichen Räumen zu bringen. „Der zunehmende Entfremdungsprozess von den Kirchen lässt Kirchenräume zu musealen Stätten ohne Gegenwartsbezug werden“, konstatiert der Domkapitular. Gleichzeitig gebe es ein starkes Bedürfnis nach Räumen, wo man zur Besinnung kommen kann. Zeitgenössische Kunst bietet für Lenssen die Möglichkeit, Menschen in Kirchenräumen eine neue spirituelle Heimat finden zu lassen. Im Neumünster geht sein Konzept voll und ganz auf.



Auch wenn es gerne so dargestellt wird, solch ein Bild zeigt nicht ganz Bayern, sondern nur einen Ausschnitt.

Keine Angst vor Veränderung

Von **Alexandra Hofstätter**

Redaktionsleiterin

„Man kann es auch positiv nutzen“, sagt Norbert Göttler und fügt hinzu: „Aber man muss es auch immer wieder kritisch hinterfragen.“ Der derzeitige Heimat-Hype, beschäftigt den 57-Jährigen. Er ist Bezirksheimatpfleger für Oberbayern und hat so täglich mit unterschiedlichen *Heimaten* zu tun. Der Begriff habe sich enorm gewandelt, erklärt Göttler. Von einem ursprünglich rein juristischen Fachwort über den topografischen Heimatbegriff, der Heimat mit einem konkreten Ort verband, hin zu einem utopischen Heimatbegriff der Moderne. *Heimat* werde vielfach als Prozess beschrieben, als etwas, das man sucht und doch nie findet.

Heimat taucht als Begriff erstmals während der Industrialisierung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auf. Diese Zeit erscheint heute weit weg. Eine Gemeinsamkeit gibt es dennoch: Es war eine Zeit des (technischen) Umbruchs, vieler Neuerungen und Erfindungen. Eine Zeit, in der sich Leben und Gesellschaft von Grund auf gewandelt haben. Es gibt die These, dass *Heimat* nur durch Verlufterfahrungen entsteht. Damals wurden durch die Industrielle Revo-

lution Tätigkeiten überflüssig, Rituale und Bräuche gingen verloren. Es entstand das Bedürfnis Dinge zu bewahren. Heute ist das ähnlich, sagt Göttler. Nur eben globaler.

Was man allerdings nicht vergessen dürfe: Auch die Bräuche und Traditionen, die aktuell einen starken Aufwind erfahren, sind nur ein Ausschnitt aus der Geschichte. Sie bilden lediglich einen ganz bestimmten Zeitrahmen ab. „Man darf nicht den Fehler machen und einen Absolutheitsanspruch erheben“, sagt Norbert Göttler. Das wäre falsch verstandene Heimatpflege.

Mit dem Heimatbegriff hat sich auch die Heimatpflege gewandelt. „Das ist heute mehr als Volksmusik, Volkstanz und der Erhalt von Gebäuden“, so Göttler. Heimatpflege dürfe in einer dynamischen Welt nicht statisch sein. Sie darf nicht ausschließen, sich nur aufs Bewahren konzentrieren, sie muss vielmehr integrieren und inklusiv sein. Heute gehe es vielmehr auch um Themen wie Ökologie, Energie, Museumskunde, Landschaftsnutzung – und mit Blick auf die Kirche beispielsweise – um die Zukunft der Klöster. Das in Bayern gerne gebrauchte „Mia san mia“ müsse auch vor dem Hintergrund gesehen werden, dass Bayern immer

eine Mischkultur besaß. Bayern hatte stets intensive Beziehungen zu seinen Nachbarn, nahm von dort Bräuche und Gepflogenheiten an, entwickelte sie weiter.

Aktuell wird der Begriff *Heimat* von der Tourismusindustrie vereinbart. Norbert Göttler ärgert sich über Anzeigen in Hochglanzmagazinen und Werbekampagnen der Reise- und Hotelanbieter schon lange nicht mehr. „Da sieht man immer nur Miesbacher-Tracht und Oberland-Schützen“, sagt er. „Das repräsentiert nur einen kleinen Teil Bayerns, der Rest kommt gar nicht vor.“ Umso befremdlicher findet er es, wenn solche Bilder für deutschlandweite Werbekampagnen verwendet werden: Der Bayer in Lederhose stehe damit sinnbildlich für alle Deutschen. Ein falsches Bild. „Für mich ist das Missbrauch von Traditionssymbolen“, stellt Göttler klar.

Den Hype positiv nutzen – Norbert Göttler sieht trotz weiß-blauer Merchandising-Industrie große Chancen für richtig verstandene Heimatpflege. „Sie kann ein Hebel gegen Politikverdrossenheit sein“, sagt er. Global könne der Einzelne nur wenig Einfluss nehmen, vor Ort dagegen – in seiner *Heimat* – könne er mitgestalten.

Ein Flüchtlingsboot vor der Küste der türkischen Stadt Kas im Januar 2016.

Menschenfischer im

Michael Gmelch hat auf einem Rettungsschiff Flüchtlinge versorgt

Von Michael Gmelch

Pastoraltheologe und Psychologe,
Militärdekan in Flensburg

Mehr als ein Jahr nach einer der verheerendsten Flüchtlingstragödien im Mittelmeer holte Ende Juni die italienische Marine die Überreste jenes Fischerkutters vom Meeresgrund, der mit mehr als 800 Menschen an Bord 130 Kilometer vor der Küste Libyens gekentert war. „Es ist wie ein Massengrab, das an Auschwitz erinnert“, erzählt einer der Marinesoldaten. Unmittelbar nach der Katastrophe versprach Italiens Premierminister Matteo Renzi, das Wrack zu bergen. Er wollte dem Elend der Flüchtlingskrise ein Gesicht verleihen und Europa vor Augen führen, wie kläglich es mit seiner Flüchtlingspolitik am Scheitern ist. Die ganze Welt solle sehen, was geschehen ist. „Wir müssen daran arbeiten, dass Europa auf der Höhe der Werte bleibt, die es groß gemacht haben.“ Laut dem Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) sind seit jenem 19. April 2015 weitere 5.000 Menschen im Mittelmeer umgekommen.

In dieser dramatischen Situation vor einem Jahr gab die Verteidigungsministerin den Befehl zur „Humani-

tären Hilfe von in Seenot geratenen Flüchtlingen“. Als Marinepfarrer begleitete ich das erste Einsatzkontingent. Eingeteilt wurde ich zum Verpflegungstrupp und hatte unmittelbaren Kontakt zu Flüchtlingen, die wir zu Hunderten von ihren überfüllten Booten aus dem Meer retteten. Viele, die an Bord kamen, zogen als Zeichen des Respekts und der Ehrerbietung ihre Schuhe aus. Ich sah Kreuze um ihren Hals und Moslems, die mitten im Tumult Decken zum Gebet ausbreiteten. Diese Menschen bringen ihre Religion mit: als Schutz, als Trost, als Wegbegleitung.

DIE „MENSCHENFISCHER“ DER DEUTSCHEN MARINE

Gleichzeitig machte mir die gesamte Szenerie von neuem klar, was Jesus mit dem Wort an seine ersten Jünger – es waren allesamt Fischer – gemeint haben könnte: „*Ich werde euch zu Menschenfischern machen*“ (Mt 4,19). Dieser Auftrag ist die Mission Jesu: „*Das Volk, das im Dunkel lebte, hat ein helles Licht gesehen; denen, die im Schattenreich des Todes wohnten, ist ein Licht erschienen*“ (Mt 4,16). Die Frage lautet: Wer sitzt heute im Dunkeln? Wer wohnt im Schattenreich des Todes? Wer droht in – welchen

Abgründen auch immer – zu versinken? Mit dieser Option macht Jesus gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftreten deutlich, wer die Adressaten der Christen sind und worum es geht: Leiden zu lindern (Mt 4,23) und Werke der Barmherzigkeit zu tun (Mt 5,7). Den jesuanischen Menschenfischern geht es also nicht in erster Linie um Mitgliederwerbung, um Missionierung und Konvertierung, sondern darum, die Todesbedrohung der Menschen neu zu bedenken und als theologisch-pastorale Herausforderung ernst zu nehmen. Gerade darin ist das Gottesreich nahe und Jesus präsent, denn: „*Ich war hungrig, durstig, fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen*“ (vgl. Mt 25,35).

Mit seinen symbolträchtigen Besuchen auf Lampedusa und auf Lesbos setzte Papst Franziskus ein eindeutiges politisches wie pastorales Signal: „Wir müssen in den Flüchtlingen das Antlitz Christi entdecken.“ Er mahnt zu einem „Geist der Brüderlichkeit, der Solidarität und des Respekts für die Menschenwürde“ und fordert dazu auf, „dieser massiven humanitären Krise und den ihr zugrunde liegenden Ursachen durch diplomatische, politische und karitative Initiativen zu begegnen.“



Michael Gmelch hat auf einem Rettungsschiff im Mittelmeer Flüchtlingen geholfen. Der gelbe Schutzanzug war Pflicht, um sich selbst vor Krankheiten zu schützen.



Interreligiöse Dialogfähigkeit hält Michael Gmelch für eine Schlüsselqualifikation, an der auch die Ehrenamtlichen in den Pfarrgemeinden arbeiten müssen.

FOTOS: MICHAEL GMELCH

Im Blick auf das ehrenamtliche Engagement in unseren Pfarrgemeinden sehe ich neben den vielfältigen kreativen und hilfreichen Aktivitäten kultureller, sportlicher, kulinarischer, musikalischer oder künstlerischer Art – um nur einige anzudeuten – zwei Herausforderungen, die zentrale Themen der begleitenden Integrationsarbeit in den Fokus nehmen: Religion/Glaube und Kultur. Damit verbunden sind interkulturelle Kompetenz und interreligiöse Dialogfähigkeit, die als Schlüsselqualifikationen des 21. Jahrhunderts gelten. Schon der Begriff „Qualifikation“ zeigt: So etwas kann man nicht einfach und bringt es in der Regel auch nicht schon von Haus aus mit. Dazu braucht es nicht nur guten Willen und Interesse, sondern vor allem professionelle Weiterbildung und Begleitung. Das Geld, das man dazu investieren muss, ist ein allemal gut angelegtes Kapital, das mit Blick auf alle Beteiligten – einheimische Christen und Gemeindemitglieder wie geflüchtete Menschen – Zinsen im Sinne gelingender Integration und Ausweitung des eigenen Horizonts bringen wird.

Vielversprechende Angebote gibt es bereits. Ich nenne hier stellvertretend nur einige, um zu zeigen, Christen gehören zu den Protagonisten einer weltanschauungsübergreifenden Integrationskultur: Der Jugendmigrationsdienst Caritasverband Nordhessen-Kassel bietet ein 5-teiliges Modul an mit dem Titel: „Interkulturelles Training zur Sensibilisierung und Vermittlung Interkultureller Kompetenzen“. Zum Sommersemester wurde an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen der 3-jährige Masterstudiengang „Interreligiöse Dialogkompetenz“ gestartet. Beim Theologisch-Pastoralen Institut Mainz hat ein mehrteiliger „Qualifikationskurs Christlich Islamischer Dialog“ begonnen.

Ich bin überzeugt: Wo sich Christen in diesem Sinn als „Menschenfischer“ investieren, wird dies nicht nur dem besseren Verständnis zwischen Flüchtlingen und Einheimischen dienen, sondern auch den verloren gegangenen Vertrauenskredit in der Gesellschaft im Sinne einer evangeliumsgemäßen Glaubwürdigkeit nach oben korrigieren.

Mittelmeer

Nach der warmherzigen Willkommenskultur im Herbst 2015 wird der Komplex „Migration und Integration“ derzeit kontrovers und hoch emotional diskutiert. Die Stimmung in der Bevölkerung würde kippen, heißt es. Umfragen und Studien zeigen jedoch: Der Trend zum Helfen ist ungebrochen.

Mit dem „Refugees Welcome Index“ hat Amnesty International eine Studie in Auftrag gegeben, die mehr als 27.000 Menschen in 27 Ländern danach befragt hat, ob sie bereit seien, Flüchtlinge im Land oder sogar in ihren Wohnungen aufzunehmen. In Deutschland antworteten mehr als

die Hälfte der Befragten, sie würden Flüchtlinge in ihrer Nachbarschaft willkommen heißen und einer von zehn Befragten würde sie auch in seinem Haus aufnehmen. Insgesamt 96 Prozent der in Deutschland Befragten gaben an, Flüchtlinge zu akzeptieren. Besonders jene Länder, die viele Flüchtlinge aufgenommen haben, wie Griechenland, Jordanien oder Deutschland, zeigen keine Anzeichen von nachlassender Akzeptanz. Die Studie korrigiert die medial gut zu vermarktende populistische Stimmungsmache gegen Flüchtlinge und die diskriminierende Anti-Rhetorik vieler Regierungen.

BUCHTIPP



Michael Gmelch hat auch ein Buch über seine Erfahrungen und Begegnungen mit Flüchtlingen im Mittelmeer geschrieben. Darin zeigt er auf, wie Katholiken sich der Herausforderung „Integration“ stellen können und er nennt Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung in diesem Bereich. Die Ehrenamtlichen in den Pfarrgemeinden, die tagtäglich damit konfrontiert sind, können vieles von dem, was Gmelch beschreibt, auf ihre Arbeit mit den Flüchtlingen übertragen:

* Gmelch, Michael (2016), *Refugees welcome. Eine Herausforderung für Christen*. 190 Seiten, Broschiert. Echter Verlag, 14,90 Euro.

FOTOS: THERESA WENZEL



Im Argumentationstraining lernen die Teilnehmer sich verbal zu behaupten.

Stammtischparolen gekonnt ausbremsen

Die Evangelische Landjugend (ELJ) hat ein Training gegen Stammtischparolen entwickelt. Das Argumentationstraining regt zur Selbstreflexion an, stärkt die individuelle Diskursfähigkeit und ermutigt zu mehr Zivilcourage.

Von Jürgen Kricke

Referent in der Bezirksstelle Oberfranken-Oberpfalz der Evangelischen Landjugend

„Ich bin ja kein Nazi, aber...“, „Das wird man doch noch sagen dürfen...“, „Die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg...“, „Alle Flüchtlinge sind kriminell... oder „Frauen können nicht einparken und Männer nicht kochen...“ – Kennen Sie Situationen, in denen mit platten Sprüchen Vorurteile, oft beiläufig und ungeeignet, präsentiert werden?

Solche Parolen sind in Deutschland durchaus verbreitet, nicht nur in den sozialen Medien. Aktuell scheinen sie durch das Megathema „Flucht und Asyl“ befeuert. Sie stellen zunehmend eine Herausforderung für die Gesellschaft dar. Verschiedene Organisationen versuchen mit diesen Stammtischparolen Anhänger zu gewinnen – vor allem unter jungen Leuten.

Eine Stammtischparole ist laut Klaus-Peter Hufer ein abwertender Ausdruck für eine rechthaberische, voreingenommene, verallgemeinern-

de oder unsachliche (politische) Meinungsäußerung. Stammtischparolen werden als solche nicht durch den Ort des Gesprächs, sondern durch den Inhalt der Äußerungen definiert.

Bei einem Argumentationstraining wird hinter die Kulissen dieser Aussagen geschaut, das heißt: man



Stammtischparolen sind Aussagen ohne Beweise. Jürgen Kricke trainiert mit den Teilnehmern, solchen Aussagen zu begegnen.

blickt auf die dahinter stehende Psychologie und die Entstehung von Vorurteilen. Es wird über Ideologien gesprochen und über die Gefahren, die von ihnen ausgehen, und aufgezeigt, wie schnell wir Menschen dazu neigen zu diskriminieren.

In interaktiven Übungen probieren die Teilnehmer aus, wie solchen Sprüchen argumentativ und rhetorisch beizukommen ist. Zentral dabei ist eine praktische Übung, bei denen sich die Teilnehmer in unterschiedliche Rollen begeben: in die von Stammtischparolen-schwingenden Personen sowie in die entsprechende Gegenposition. Die Teilnehmer sollen ein Gespür bekommen, wie es ist, zu diskriminieren und diskriminiert zu werden. Dabei kann es zu Grenzerfahrungen kommen. Die Teilnehmer lernen, die eigenen Grenzen wahrzunehmen und bekommen Methoden an die Hand, diese gegenüber anderen deutlich zu machen.

Auch wenn es keine Patentrezepte gegen Stammtischparolen gibt, ist es gut zu wissen, welche unterschiedlichen Strategien es gibt, um eine aggressive Argumentation auszubremsen. So kann ein klares „Nein“ dazu beitragen; ein „Stopp“ kann helfen „Parolenspringen“ zu vermeiden und Sachwissen, gepaart mit entsprechenden Nachfragen, Widersprüchlichkeiten bis hin zu tatsächlichen Lügen aufdecken.

Für diejenigen, die solchen Konfrontationen argumentativ, selbstsicher und angemessen begegnen wollen, gilt:

- ▶ Übung macht den Meister
- ▶ Die Meinung kann verurteilt werden – der Mensch sollte es nicht
- ▶ Ängste – eigene und die des Gegenübers – ernst nehmen, aber nicht überbewerten
- ▶ Vertrauen und Zutrauen – aber Selbstschutz beachten
- ▶ Begegnungen schaffen Beziehungen

Gerade als Christen können wir aus unserem Glauben heraus Stellung beziehen: einerseits gegen menschenverachtende Stigmatisierungen und andererseits für Nächstenliebe. Auch dazu ermutigt ein Training gegen Stammtischparolen und es macht Diskussionen bunter.



Prof. Holger Magel

Ein Versprechen

Von Holger Magel

Präsident der Bayerischen
Akademie Ländlicher Raum

Heimat ist *in*: wie sonst hätte Bayerns Ministerpräsident ein anfangs belächeltes, inzwischen aber geachtetes Heimatministerium eingerichtet? Heimat als politische Antwort auf die fortschreitende Globalisierung?

Weltoffen(er) müssen unsere Städte und Dörfer zwangsläufig werden, anlässlich globaler Flüchtlingskrisen und Naturkatastrophen, durch die Menschen aus anderen Kulturen und Erdteilen Zuflucht und neue Heimat in Deutschland suchen. Das ist nicht leicht, denn es berührt bei vielen ihren bisherigen (gefühlten) Heimatbegriff. In der Hitliste der Megatrends des Zukunftsforschers Matthias Horx kommt an prominenter Stelle die Globalisierung vor, nicht aber die Begriffe *Identität*, *Heimat*, *Traditionsbewusstsein*. Irrelevant, schlicht vergessen oder versteckt in *new local* oder *Glokalisierung*? Wie passt das zusammen mit der erwähnten Entwicklung in Bayern, wo Heimat schon fast ein Staatsziel geworden ist?

Was genau ist gemeint? Heimat, wie sie war oder wie sie gesteuert oder ungesteuert entwickelt werden soll? Dazu gibt es eine Antwort in McKinseys Studie „Bayern 2025. Alte Stärken neuer Mut“. Zum Thema ist zu lesen: „Zu Bayerns Stärken zählen Traditionsbewusstsein und Heimatverbundenheit – und das soll auch künftig so bleiben. Die bayerischen Werte müssen im globalen Wettbewerb offensiv verteidigt werden. Die Politik muss ‚rote Linien‘ festlegen, die die Bevölkerung zum Wandel ermutigen und gleichzeitig die Identität bewahren. [...] Bayern ist gut, ist aber auf die sich abzeichnenden Veränderungen noch nicht ausreichend vorbereitet.“

Vieles daran ist richtig. Aber was heißt ausreichend vorbereitet? Vorbereitet auf eine Zukunft, die mehr denn je von Flüchtlingen und damit gesellschaftlichen Herausforderungen geprägt sein wird? Vorbereitet auch auf insgesamt zunehmende wirtschaftliche und soziokulturelle Veränderungen? Viel zu viel hört man nur von ökonomischer, viel zu wenig von einer ebenso notwendigen soziokulturellen Resilienz, die auf Toleranz gründen muss.

All das führt dazu, dass das Thema *Regionale Identität* als Sammelbegriff für ökonomische, ökologische und soziokulturelle Veränderungen momentan einen Hype erlebt. Immer ist damit *Heimat* in einer sich verändernden Welt verbunden, sichtbar oder unsichtbar. Es geht um Menschen, ihr Zusammenleben, ihre Siedlungen und Landschaften und ihre Geschichten.

Der Architekt und Philosoph Wilhelm Landzettel und die Kulturanthropologin Erika Haindl haben in ihrer Schrift „Heimat – ein Ort irgendwo?“ vor mehr als 20 Jahren bereits allen Bürgermeistern, Heimatpflegern und Dorfentwicklern zeitlose, im täglichen Geschäft leider vergessene Mahnungen mitgegeben: „Die Heimat, die jeder Mensch braucht, kommt zu ihrem sichtbaren und greifbaren Ausdruck an Orten, die sich einprägen. Der Zusammenhang solcher Erinnerungs- und Fühlorte in Dorf und Landschaft mit dem Leben der Menschen prägt die Vorstellung von Heimat und Identität. Diese Orte sind es, die bei allen Planungen beachtet werden müssen, um nicht das innere Gleichgewicht eines Lebensraumes zu zerstören.“ Es geht letztlich im Sinne von Hermann Bloch um die Heimat von Alt- und Neubürgern aus Nah und Fern, um Heimat als ein Versprechen.

Die Weltkirche kann von der

Von Paul M. Zulehner

Professor em. für Pastoraltheologie

Das Zweite Vatikanische Konzil hatte weltkirchlich beschickte Bischofssynoden eingerichtet. Das gemeinsame Suchen nach dem Wohl der Kirche in der Welt von heute, mit dem die Konzilsväter gute Erfahrungen gesammelt hatten, sollte etabliert werden. Einem Konzil kommt im Vergleich zu einer Bischofssynode eine kirchengeschichtlich größere Bedeutung zu. Der Papst beruft ein Konzil ein, kann auf die Beratungen Einfluss nehmen, was vereinzelt auch geschehen ist. Seine Aufgabe ist es, die Beschlüsse in Kraft zu setzen. Im Idealfall herrscht eine kreative Balance zwischen Papst und Konzil.

Die vom Konzil eingerichtete Bischofssynode sollte der Weltkirche die Möglichkeit geben, nicht nur in großen Abständen auf einem Konzil über gravierende Herausforderungen der Kirche zu beraten. Eine Art Dauerberatung sollte institutionalisiert werden. Dem Papstamt wurde für die Wahrnehmung seiner enormen Verantwortung ein gewichtiges Instrument gegeben. Aber nicht nur der Papst wurde entlastet. Es wurden auch die Bischöfe aufgewertet.

FAMILIENSYNODEN 1980 UND 2014/15

Die Bischofssynoden nach dem Konzil zeigten, dass die Päpste ganz unterschiedlich mit den Bischofssynoden verfahren sind. Das zeigt ein Vergleich der Familiensynode 1980 unter Papst Johannes Paul II. und der Familiensynode 2014 und 2015 unter Papst Franziskus.

Schon die informellen „Ziele“ der beiden Päpste unterschieden sich. Der Moraltheologe Johannes Paul II. war beunruhigt, dass schon seit dem Konzil die Frage nach einer Weiterentwicklung der Pastoral rund um Scheidung und Wiederverheiratung heftig debattiert wurde. Der Wiener Kardinal Franz König hatte während des Konzils 1963 der katholischen Kirche geraten, sie solle von der Pastoral in den Ostkirchen lernen. Johannes

Paul II. lehnte eine solche Entwicklung ab. Sein Ziel war, durch die Synode die herkömmliche Praxis zu festigen. In seinem Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio* (1981) bestärkte er die traditionelle Ordnung: Wer eine zweite Verbindung nicht verlassen könne und zu den Sakramenten gehen wolle, müsse sich „der Akte enthalten, die Eheleuten vorbehalten“ sind.

Diese Entscheidung beendete die Diskussionen nicht. Die österreichischen Bischöfe hatten nach der Synode 1980 erklärt, dass grundsätzlich keine Zulassung möglich sei, es sei denn, dass im Gespräch mit einem erfahrenen Seelsorger eine Lösung gefunden werde. 1994 schrieben die oberrheinischen Bischöfe dasselbe in einem Hirtenwort. Kardinal Josef Ratzinger piffte die drei Bischöfe zurück. Dennoch scheiterte Johannes Paul II. mit seinem Bemühen, die Diskussion zu beenden.

FAMILIENSYNODE 2014/15

Ganz anders das informelle Ziel von Papst Franziskus. Er greift das in der Weltkirche vorhandene pastorale Thema entschlossen auf. Seine Ziele sind Eingliederung („*integrazione*“) für Einzelfälle („*discernimento*“). Dazu stellte er in einem Interview die Frage, was der Beichtvater einer Frau wohl sagen wird, die nach dem Ende ihrer Ehe wieder in die Spur des Evangeliums zurückkehren will. Die Antwort gibt nicht er selbst, sondern er beruft eine Synode ein.

Anders als Papst Johannes Paul II. beginnt er nicht mit einer Bischofsversammlung, sondern mit einer Befragung des Kirchenvolks. Dann kam eine außerordentliche Familiensynode (2014), auf der Bischöfe die ans Licht gehobene Wirklichkeit beraten sollten. Schließlich hörte er auf der ordentlichen Familiensynode den Bischöfen zu. Er forderte sie auf, offen und ehrlich zu diskutieren. Das geschah denn auch. Der Wiener Erzbischof Christoph Schönborn war von der neuen Synodenkultur helllauf begeistert. Es gab keine Tabus mehr, keine verbotenen Themen. Die Me-

dien wurden aktuell informiert und (Zwischen-)Ergebnisse veröffentlicht: auch jene, die keine Zweidrittelmehrheit erhalten hatten.

GUT GELEITETE SYNODALITÄT

Charakteristisch für die neue synodale Kultur war nicht nur die breite Beteiligung, die ernsthafte Einbeziehung des Kirchenvolks, zumal der Betroffenen. Es wurden auch Eheleute als Redner in der Synodenaula zugelassen – nicht aber in den Sprachgruppen, in denen die Bischöfe miteinander gerungen haben. In der Apostolischen Exhortation *Amoris laetitia* bündelt Papst Franziskus das Erarbeitete. Er will, so schreibt er, keine Dogmen, Morallehren oder Canones des Kirchenrechts verändern. Es geht ihm darum, das Evangelium in



ILLUSTRATION: JULIEN EICHINGER, BITONTAWAN02 / ADOBE STOCK

Würzburger Synode lernen

die Liebes- und Leidensgeschichten heutiger Menschen einzuweben.

Der Papst ist Hirte, nicht Ideologe. Es geht ihm nicht um das Gesetz, sondern um das Gesicht, nicht um die Anwendung einer allgemeinen Norm auf einzelne Menschen, sondern die pastorale Begleitung von Personen. Dabei zitiert er unentwegt Texte aus der *Relatio finalis*, dem Schlussdokument der Familiensynode. Damit demonstriert er, welches Gewicht er als Papst der Synode gibt.

Dieses konkrete Geschehen ist ein markantes Beispiel für eine Grundüberzeugung von Papst Franziskus: Das Lehramt sitzt nicht nur in Rom, nicht nur beim Papst oder in der Glaubenskongregation. Es ist in der ganzen Weltkirche gegenwärtig: in den Lebens-, Liebes- und Leidens-

geschichten der Menschen, in der alltäglichen Seelsorge, die vom Evangelium inspiriert ist, nicht zuletzt auch in den Beratungen und Texten lokaler Bischofskonferenzen. Schon in *Evangelii gaudium* zitiert er mehr als vierzig Mal Ortskirchen: „wie die Bischöfe Nord-Ost-Indiens lehren“ ist ein schönes Beispiel dafür.

Dasselbe macht Papst Franziskus in *Amoris laetitia*. Gottes Geist ist in der ganzen Kirche am Werk. Daher kann die Leitung der Weltkirche gar nicht anders, will sie dieses Wirken des Geistes nicht fahrlässig außer Acht lassen, als dieses Wirken zum Wohl der Kirche und ihres Dienstes an der Welt zu sammeln.

Fachlich kann man ein solches Vorgehen „gut geleitete Synodalität“ nennen. Denn das Zusammentra-

gen von Geistgewirktem ist das Eine – für das Endergebnis des synodalen Prozesses die Verantwortung zu nehmen, ist das Andere. Gute Synodalität braucht eine gediegene Kultur des Papstamtes. Papst Johannes Paul II. hatte es vielleicht leichter als Papst Franziskus. Aber er war einsamer.

WÜRZBURGER SYNODE

Die Würzburger Synode war der Bischofssynode 2014/15 weitaus ähnlicher als der Bischofssynode 1980. Wie die Familiensynode unter Papst Franziskus setzte der synodale Vorgang mit einer breiten Befragung des Kirchenvolks ein. Von den 21 Millionen ausgesandten Fragebögen waren 4,5 Millionen beantwortet zurückgekommen. Flankiert wurde dieser Erkundungsvorgang durch repräsentative Umfragen, die vom Sozialpsychologen Gerhard Schmidtchen zur Lage der katholischen Kirche, aber auch zu den Priestern und Priesteramtskandidaten durchgeführt wurden. Zwischen 1971 und 1975 wurden acht Sitzungsperioden abgehalten. Viele Themen waren umstritten. Es wurde offen und ehrlich diskutiert. Der Disput über „viri probati“ war von den Bischöfen unterbunden worden. Das Ergebnis der Beratungen kann sich sehen lassen. Vor allem das Dokument „Unsere Hoffnung“, als letztes verabschiedet, hat bis heute enorme Bedeutung. Auch in der theologischen Szene wurde engagiert diskutiert. Karl Rahner war mit seinem knappen Buch „Strukturwandel der Kirche als Chance und Aufgabe“ seiner Zeit – aber auch unserer noch – weit voraus.

In einem Punkt war die Würzburger Synode sogar weiter als die Familiensynode 2014/15: Laien waren ordentliche Synodalen, diskutierten mit und stimmten mit ab. Das Volk Gottes war voll repräsentiert. Die neue Synodalkultur, die Papst Franziskus in der katholischen Weltkirche etabliert hat, kann sich noch weiterentwickeln. Dazu braucht der Papst Verbündete. Laienorganisationen oder Bischofskonferenzen haben es in der Hand.



FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER



Elfriede Schießleder

Drei Rentenpunkte für jedes Kind

„Für eine gerechte Mütterrente“ – so lautet der Titel einer Unterschriftenaktion an der sich der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) Bayern beteiligt hat. Knapp 110.000 Unterschriften wurden im Sommer an die Parlamentarische Staatssekretärin im Bundeswirtschaftsministerium, Iris Gleicke, übergeben, heißt es dazu in einer Pressemitteilung. Frauen, die die Sorge um die Familie in den Vordergrund ihres Tun stellen, dürfen laut KDFB Landesverband Bayern nicht zu den Verliererinnen in der Gesellschaft werden. Aus diesem Grund müsse es auch für Frauen, die ihre Kinder vor 1992 zur Welt gebracht haben, drei Rentenpunkte pro Kind geben. Diese Forderung hat die KDFB-Landesvorsitzende, Elfriede Schießleder, bei der Messe „Die 66“ in München wiederholt unterstrichen. Die Unterschriftenaktion gehe auf eine Initiative von Sozialverband Deutschland (SoVD), Volkssolidarität, der Gewerkschaft ver.di und des Deutschen Frauenrates zurück. Inzwischen hat auch die Politik das Thema wieder aufgegriffen. Der KDFB will auch weiterhin „ein Auge auf das Thema haben“, verspricht Schießleder. (pm)

FOTO: PRIVAT



Diakon Erwin Helmer

Barmherzig sein am Arbeitsplatz

Einmal im Jahr bringt der Diözesanverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) gemeinsam mit der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) und der Betriebsseelsorge im Bistum Augsburg den Rundbrief „Nah dran“ heraus. In diesem Jahr steht das 44-seitige Schreiben unter dem Thema der Barmherzigkeit. Darin fordert der Betriebsseelsorger und Diözesanpräses der KAB Augsburg, Diakon Erwin Helmer, einen barmherzigen Umgang auch am Arbeitsplatz. Viele Beschäftigte erlebten dort eine Welt, die „eher brutal und unbarmherzig ist und dazu führt, dass Menschen auf der Strecke bleiben“, schreibt er. Da tue es gut, einmal die Folie der Barmherzigkeit über die Arbeitswelt zu legen. Der Rundbrief möchte Mut machen, ganz bewusst im täglichen Arbeitsalltag die „Gesichter der Barmherzigkeit“ zu suchen. Als Beispiele nennt der Rundbrief das Eintreten für den Sonntagsschutz oder das Beistehen von Menschen in prekären Beschäftigungsverhältnissen. Darüber hinaus könne Barmherzigkeit auch dann erlebt werden, wenn in Werkstatt und Büro Gemeinschaft und Zusammenhalt gelebt würden. (pm)

✳ **Mehr zum Thema erfahren Sie auch bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**

FOTO: BDKJ BAYERN



Daniel Köberle

Nachfolger gefunden

Daniel Köberle heißt der neue Landesvorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) in Bayern. Die Landesversammlung hat den 28-jährigen Bauingenieur zum Nachfolger von Simon Müller-Pein gewählt. Daniel Köberle stammt aus Kempten und hat seine Wurzeln in der Katholischen jungen Gemeinde (KjG). Dort hat er in der Vergangenheit verschiedene Ehrenämter bekleidet. Seit 2012 ist er hauptamtlicher Vorsitzender des BDKJ-Diözesanverbandes Bamberg, sowie Mitglied im Landesvorstand des BDKJ Bayern. Köberle kündigte an, das Profil des BDKJ weiter stärken zu wollen. Katholische Jugendverbände seien ein wesentlicher Ort für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, sich entfalten zu können. Dies müsse von Politik und Kirche wertgeschätzt und auch gefördert werden. Simon Müller-Pein hatte sein Amt nach fünf Jahren aus beruflichen Gründen niedergelegt. Mehr über den neuen Vorsitzenden, seine Ziele und Hoffnungen für die katholische Jugendarbeit in Bayern, lesen Sie in der nächsten Ausgabe von *Gemeinde creativ*. (pm)

FOTO: KLB



Korbinian Obermayer

Lebensmittel wertschätzen

70 Cent für ein Päckchen Butter, nur drei Cent für ein Ei – für die Katholische Landvolkbewegung (KLB) ist klar, hier muss sich etwas ändern. Bei der Bundesversammlung im niederbayerischen Niederaltich hat der Verband solche Dumpingpreise für Agrarprodukte scharf kritisiert. „Lockangebote wie Eier zum Stückpreis von drei Cent rufen unseren Protest hervor“, heißt es von Seiten der KLB. Demnach sei die Botschaft einer solchen Preispolitik klar: Lebensmittel sind billig, sie sind nichts wert. Vor allem landwirtschaftliche Familienbetriebe würden dadurch gefährdet, so der KLB-Bundesvorsitzende Korbinian Obermayer. Die KLB sieht vor allem auch die Verbraucher in der Pflicht. Dass die alleine es nicht werden richten können, ist den Delegierten bewusst. Deswegen fordern sie in einem in Niederaltich verabschiedeten Papier einen Kurswechsel auch von Seiten der Politik. Dazu gehören ein generelles Verbot zum Verkauf von Lebensmitteln unter dem Einstandspreis sowie entsprechende Sanktionen bei Nichtbeachtung. (pm)

FOTO: FOTOSTUDIO DANIEL



Michaela Halter

10 Jahre Diözesankomitee

Als vor zehn Jahren der damalige Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller die Rätereform im Bistum durchführte, hat diese einigen Wirbel verursacht. Auf Diözesanebene wurde der Diözesanrat in das Diözesankomitee überführt und ist seitdem der Zusammenschluss der Verbände und Geistlichen Gemeinschaften im Bistum. Gleichzeitig ist es das vom Bischof anerkannte Gremium des Laienapostolats auf Diözesanebene. Mittlerweile haben sich die Wogen geglättet und man konnte zur Sacharbeit übergehen. Wie ein roter Faden zieht sich dabei das Thema „Ehe und Familie“ durch die vergangenen zehn Jahre, wobei man aber auch andere kirchliche und gesellschaftspolitische Bereiche nicht außer Acht ließ, wie beispielsweise ein Zeitzeugengespräch zum 25. Jahrestags des Falls des Eisernen Vorhangs oder Diskussionsveranstaltungen zur Kirche im 21. Jahrhundert zeigen. Das Diözesankomitee wird als Ansprechpartner von der Kirchenleitung geschätzt. Dazu trifft sich der Vorstand regelmäßig mit dem Diözesanbischof, um aktuelle kirchliche und gesellschaftliche Themen zu erörtern. Auch beim Gesprächsprozess der Deutschen Bischofskonferenz war das Diözesankomitee bei allen Veranstaltungen vertreten und ein gern gesehener Gesprächspartner. Somit sind die anfänglichen Wirbel zu einem stetigen Fluss geworden, der die inhaltliche Arbeit voranbringt. (maf)

FOTO: DIÖZESANRAT BAMBERG



Günter Heß

Einfach fair leben

Bereits im Oktober 2013 haben Vertreter des BDKJ im Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese Bamberg die Kampagne „Faires Erzbistum – Nachhaltiger Lebensstil“ vorgestellt. In der Folgezeit haben vor allem die Sachausschüsse „Umwelt“, „Ländliche Entwicklung“ und „Eine Welt“ das Thema weiterverfolgt. So entstanden in Zusammenarbeit der Sachausschüsse mit dem Vorstand des Diözesanrats und Vertretern des BDKJ die Leitlinien zur Nachhaltigkeit für das Erzbistum Bamberg „Einfach fair leben“. Sie werden von der Erkenntnis getragen, dass nachhaltiger Lebensstil mehr ist, als nur der Versuch, Ressourcen zu sparen. „Unsere Ressourcen sind nicht unendlich. Unsere Art zu leben hat unmittelbare Auswirkungen auf das Leben unserer Geschwister weltweit. Wir müssen unser Bewusstsein bilden und ändern. Wenn die Leitlinien Anregungen und Impulse bieten, den eigenen Lebensstil zu überprüfen und Folgerungen daraus zu ziehen, zeigen wir unsere Verantwortung für das ‚gemeinsame Haus‘ (vgl. *Laudato si'*)“, sagt Günter Heß, Vorsitzender des Diözesanrats Bamberg. (zaw)
* **Mehr zu den neuen Leitlinien finden Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**

Dafür, dass Bouquets und Kränze nur wenige Stunden oder Tage auf dem Sarg oder am Grab liegen, sind sie nicht nur teuer. Schnittblumen verursachen auch Probleme in den Herkunftsländern.



BILD: MARY STARK / ADOBE STOCK

Die letzten Dinge fair regeln

Von Eva-Maria Heerde-Hinojosa

Leiterin der Arbeitsstelle
Misereor Bayern

Gerade habe ich eine Todesnachricht erhalten – Herzinfarkt mit 81 Jahren. Mitten in Schock, Trauer und den organisatorischen Herausforderungen zeigt sich schnell, ob der Verstorbene den Mut hatte, einige „Dinge“ vorab zu regeln. Das macht es den Hinterbliebenen leichter, in seinem Sinn zu handeln. Und „diese Dinge“ sind umfänglicher als Bestatter es rund um Allerheiligen und den Totensonntag darstellen. Wer sich darauf einlässt, sein Lebensende fair zu regeln, entlastet seine Angehörigen und gleichzeitig spendet er Zeichen des Lebens für andere.

ORGANSPENDEN

Nur 35 Prozent der Bundesbürger haben einen Organspenderausweis, so die letzte Erhebung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus dem Jahr 2014. Derzeit warten allein in Bayern mehr als 1.400 Patienten auf lebensrettende Organe. Da Organspenden nur in einem kleinen

Zeitfenster möglich sind, macht es Sinn, sich zu Lebzeiten selbst dafür zu entscheiden. Die Deutsche Bischofskonferenz hat 2015 eine Handreichung zum Thema „Hirntod und Organspende“ (Nr. 1241) veröffentlicht.

GRABSTEINE

Zehn Jahre lang engagierten sich Abgeordnete des Bayerischen Landtags für eine Änderung des Bestattungsgesetzes, das es den Kommunen und Kirchengemeinden erlaubt, in ihrer Friedhoffssatzung die Nutzung von Grabsteinen aus Kinderarbeit zu verbieten. Dieser Beschluss ist nun gefasst worden. Steinmetze müssen jetzt nachweisen, dass ihre Steine entweder aus EU-Staaten stammen, in denen Kinderarbeit ohnehin verboten ist, oder das Zertifikat einer anerkannten Organisation vorlegen, in dem die kinderarbeitfreie Herstellung bestätigt ist. Oder Sie verzichten ganz auf einen neuen Grabstein, lassen einen alten aufarbeiten („Grabstein-Recycling“) oder wählen ein Holz- oder Metallkreuz für das Grab. Nach offiziellen

Schätzungen stammen in Bayern etwa 40 Prozent der Grabsteine aus Ländern wie China oder Indien, in denen Kinder in Steinbrüchen arbeiten (vgl. *Gemeinde creativ*, Ausgabe Mai-Juni 2016).

BLUMENSCHMUCK

Viele Blumen werden aus Ländern des Südens importiert. Dort werden sie in großen Plantagen gezogen, in denen vorwiegend Frauen arbeiten. Sie sind einem hohen Pestizideinsatz ausgesetzt und leiden unter ausbeuterischen Arbeitsbedingungen, wie Niedrigstlöhne oder Gewerkschaftsverbot. Hinzu kommt ein exorbitanter Wasserverbrauch der Blumenfarmen. Dieses Wasser fehlt für die Trinkwasserversorgung und in der Landwirtschaft. Deutschland ist der weltgrößte Schnittblumenmarkt. Die hier gekauften Blumen verursachen jährlich so viele Treibhausgase wie das Land Eritrea. Eine Rose braucht vier bis fünf Liter täglich – um dann vier bis fünf Tage in einer Vase zu stehen oder auf dem Grab zu liegen?

NACHLASS

Beim Nachlass sollte es fair und gerecht zugehen. Das schließt die Möglichkeit ein, die Partner der katholischen Hilfswerke weltweit zu unterstützen und so Gerechtigkeit und Menschenwürde zu ermöglichen. Die katholischen Hilfswerke Adveniat, Caritas International, Päpstliches Kindermissionswerk „Die Sternsinger“, Misereor, missio und Renovabis haben sich für eine Informationskampagne „Vermächtnis für die Eine Welt“ zusammengeschlossen.

MESSSTIPENDIEN

In der katholischen Kirche gibt es die Tradition des Messstipendiums. Das bedeutet, dass mit einem Mindestbetrag in Höhe von fünf Euro in einer Eucharistiefeier eines Verstorbenen gedacht werden kann. Früher dienten die Einnahmen dem Unterhalt des Priesters, heute werden sie an die Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika weitergeleitet und stellen ein weltkirchliches Verbundensein im Gebet dar; es entsteht ein weltweites Netz von Fürbitten. Die pastoralen Hilfswerke Adveniat, missio, Renovabis und Kirche in Not nehmen gerne Messstipendien entgegen.



In vier verschiedenen Workshops diskutierten die Teilnehmer über Spezialaspekte von Barrierefreiheit und Inklusion.



Etwa 60 Interessierte aus Pfarreien, Räten, Verbänden und anderen kirchlichen Organisationen nahmen am Studientag teil.

Barrieren im Kopf überwinden

Einfache Stufen werden für gehbehinderte oder ältere Menschen zu Stolperfallen, auf schmalen Gehsteigen ist für Kinderwagen und Rollator kein Durchkommen, in Kirchen und öffentlichen Gebäuden fehlen induktive Höranlagen für Schwerhörige und längst nicht alle wichtigen Informationen sind in Leichter Sprache zugänglich.

Bis 2023 soll Bayern barrierefrei sein – dieses Ziel hat Horst Seehofer in seiner Regierungserklärung im Herbst 2013 vorgegeben. Für das Landeskomitee der Katholiken in Bayern und das Landesforum katholische Seniorenarbeit Bayern war dies der Ausgangspunkt, den Blick auf die Kirche zu richten, und zu fragen: Wo steht sie denn eigentlich in dieser Frage?

Bei einem Studientag im Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg wurde intensiv diskutiert, sowohl über allgemeine Fragen der Barrierefreiheit und Inklusion, aber auch über Spezialaspekte. Ausgehend von der Heilung des blinden Bartimäus (vgl. Mk 10, 46-52) und der Frage Jesu „Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“ näherte sich Herbert Haslinger, Professor für Pastoraltheologie in Paderborn, dem Thema von theologischer Seite. Haslinger betonte die Würde jedes einzelnen Menschen unabhängig von seinen individuellen Beeinträchtigungen. In der Gottesebenbildlichkeit des Menschen liege der Grund für die besondere Verant-

wortung der Kirche, den Selbstwert und die spezifischen Wünsche der Menschen mit Behinderungen ernst zu nehmen.

Haslinger forderte die Teilnehmer auch zu kritischem Nachdenken auf. In einer radikalen Umsetzung von Inklusion bestehe die Gefahr eines „Gleichheitszwangs“, der „Ausblendung von Realität“ und der sprachlichen „Verdrängung“ bestehender Behinderungen und Einschränkungen. Man müsse die unterschiedlichen Formen von Behinderung in den Blick nehmen, um Wünschen der Menschen entsprechen und ihrer Würde gerecht werden zu können, sagte er.

Der Seelsorgeamtsleiter des Erzbistums Bamberg, Domkapitular Peter Wünsche, wies darauf hin, dass die Kirche nicht den „perfekten Menschen“ wolle. Vielmehr gehe es um

„Teilhabe und Teilgabe“, wie auch die Legende vom hinkenden Bistumsgründer Kaiser Heinrich zeige. Hier seien auch die Pfarrgemeinden gefragt.

Die Behindertenbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung, Irmgard Badura, sprach sich ebenfalls für Differenzierung aus und verdeutlichte dies an persönlichen Erlebnissen. Es sei wenig hilfreich, wenn etwa einem blinden Menschen in einem Hotel ein „behindertengerechtes“ Zimmer angeboten werde. Meist sei damit eine Ausstattung für Rollstuhlfahrer gemeint. Damit würden Blinde aber eher irritiert, da Griffe und Schalter dort tiefer als üblich montiert seien und somit das Ertasten für Blinde erschwert statt erleichtert werde. Statt Pauschallösungen brauche es passgenaue Angebote, so Badura. (ke/alx)

**Pro
Praxis**

Die Ergebnisse des Studientages sollen in der Reihe *ProPraxis* des Landeskomitees veröffentlicht werden. Damit wollen die Organisatoren den Ehrenamtlichen vor Ort Ideen und Vorschläge an die Hand geben, wie sie die unterschiedlichen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen erkennen und darauf eingehen können. Geplant sind demnach Empfehlungen für bauliche Maßnahmen, für eine leichte und verständliche Sprache in liturgischen Feiern sowie Möglichkeiten einer besseren Einbeziehung aller Menschen in das Pfarreileben. (alx)



FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

Was bewegt Sie?

Interview mit Dr. Albert Schmid, dem Vorsitzenden des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

Albert Schmid: Momentan beschäftigt mich das neueste Interviewbuch von Peter Seewald „Letzte Gespräche“, die er mit dem emeritierten Papst Benedikt XVI. geführt und jetzt veröffentlicht hat. Ich denke nicht, dass es sich hierbei schon um letzte Gespräche handelt. Ich habe Benedikt in diesem Jahr gemeinsam mit meiner Frau besucht. Er befindet sich in einer Verfassung, die erwarten lässt, dass er noch viele Gespräche führen wird. Vielleicht aber eher solche, die nicht für eine Veröffentlichung bestimmt sind. „Letzte Gespräche“ macht einige Facetten des Menschen Joseph Ratzinger bekannter, die vorher nicht so sehr wahrgenommen wurden. Im Buch spricht Benedikt auch einige „heiße Eisen“ an.

Gemeinde creativ: Der emeritierte Papst scheut sich nicht vor Kritik an der katholischen Kirche in Deutschland ... Weil er aus Bayern stammt, interessiert er sich in besonderem Maße für die Vorgänge in seiner Heimat. Seine Kritik an Strukturen und vor allem an der Finanzausstattung der Kirche in Deutschland sowie an den hohen Bezügen einzelner Personen ist nicht neu. Er hat diese Punkte bereits in seiner „Entweltlichungsrede“ in Freiburg 2011 angesprochen. Nur, dass sich damals alle scheinbar bemühten, diese Passagen zu überhören. Jetzt legt er nach, wohl auch um eine Veränderung in Deutschland anzustoßen. Diese Debatten, auch was die Kirchensteuerfrage betrifft, wurden in den vergangenen Jahr-

zehnten stets von Kirchenkritikern geführt. Jetzt kommt die Kritik von höchster, katholischer Stelle – das ist bemerkenswert. Entscheidend dabei ist allerdings nicht die Kirchensteuerfrage im engeren Sinn, sondern die Konsequenz, die in Deutschland gezogen wird: ein Nichtbezahlen der Kirchensteuer bedeutet gleichzeitig den Austritt aus der Kirche und den Ausschluss von den Sakramenten. In anderen Ländern gibt es so etwas nicht, beispielsweise in Italien. Dort ist es vollkommen unvorstellbar, dass jemand nicht zur Kommunion oder zur Beichte gehen kann, weil er einer finanziellen Verpflichtung gegenüber der Kirche nicht nachkommt. Wer getauft ist, bleibt in der Kirche und hat damit auch das Recht zu den Sakramenten zu gehen, auch wenn er seine Steuerschuld nicht erfüllt – so verstehe ich den emeritierten Papst. Darüber muss sicher ernsthaft nachgedacht werden.

Vor ziemlich genau einem Jahr hat Bundeskanzlerin Angela Merkel drei Worte gesagt: „Wir schaffen das“. Wie beurteilen Sie diese Aussage im Rückblick?

Ich halte die Aussage an sich für problematisch. Man kann nicht mit drei Worten ein großes politisches Thema abhaken wollen. Genauso wenig wie die jetzige Feststellung „Deutschland bleibt Deutschland“ zielführend ist. Dennoch hat Angela Merkel mit ihrem „Wir schaffen das“ einen Paradigmenwechsel in Deutschland eingeläutet. Die Mehrheit der Bevölkerung steht Migranten heute offener gegenüber, als das vor etwa 20 Jahren bei der letzten großen Migrationsbewegung der Fall war. Angela Merkel hat sich bei ihrer Aussage explizit auf einen christlichen Anspruch bezogen, das verdient eine besondere Würdigung; auch als eine Art von Neuevangelisierung in unserer immer säkulareren Gesellschaft.

Rein operativ betrachtet ist es bei der Lösung der Flüchtlingsfrage stümperhaft zugegangen. Als ehemaliger Präsident des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge hätte ich mir hier andere, zielführendere Abläufe vorstellen können. Dann wäre wohl auch die Stimmung in Deutschland besser.

Das Interview führte Alexandra Hofstätter

Impressum

ALLE MITARBEITER dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit der Redaktion möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

Kuratorium:

Wolfgang Beier, Passau;
Karl-Peter Büttner, Würzburg;
Christian Gärtner, Eichstätt;
Michaela Halter, Regensburg;
Dr. Günter Heß, Bamberg;
Dr. Albert Schmid, München/
Laaber; Hildegard Schütz,
Augsburg; Professor
Dr. Hans Tremmel, München.

Verantwortlich für

Herausgabe und Vertrieb:

Dr. Karl Eder, Geschäftsführer,
München.

Redaktion: Alexandra Hofstätter,
verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:

Beate Dieterle, Augsburg;
Manfred Fürnrohr, Regensburg;
Herbert Jagdhuber, München;
Bernhard Kellner, München;
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg;
Florian Liebler, Würzburg;
Josef Peis, München;
Peter Oberleitner, Passau;
Martin Riedlaicher, Passau;
Rudolf Schmidt, Eichstätt;
Richard Ulrich, Eichstätt;
Winfried Zawidzki, Bamberg.

Anschrift des Verlages

und der Redaktion:

Gemeinde *creativ*,
Schäfflerstraße 9,
80333 München;
Telefon: 089 21 37-28 01;
Fax: 089 21 37-28 02;
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:
ursula.pech@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH,
Martin-Moser-Str. 23,
84503 Altötting

Redaktionelle Beratung:

Peter Hummel,
Hummelmedien, Augsburg

Satz und Layout: Dietmar Liehr,
LiehrDesign, Augsburg

Erscheinungsweise:

Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement 15,50 €,
(einschließlich Porto und
Versand) Einzelpreis 3,00 €.

Bankverbindung:

Liga Bank München
BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE63750903000002141817
Landeskomitee der
Katholiken in Bayern;
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.
Kündigungen des Abonnements
sind nur zum Jahresende,
spätestens bis zum
1. Dezember möglich.

**Gemeinde *creativ* wird
auf 100 Prozent klimafreund-
lichem Papier gedruckt.**

Aufgelesen

„Beeindruckend am Weltjugendtag ist nicht die Masse [...], sondern dass sie sich aus aktiven kleinen Gruppen zusammensetzt, die für lebendige Kirche an der Basis stehen. Viele Ehrenamtler haben sich [...] bereit erklärt, Jugendliche zu begleiten. Sie werden nicht auffallen in den Fernsehbildern, doch wie in so vielen Lebensbereichen sind es diese Menschen, die große Bewegungen tragen.“

Gefunden in der Rheinischen Post

„Früher waren es vor allem die Orden, heute sind es die *Movimenti* oder Eventerfahrungen. Das heißt nicht, dass ich nicht mehr auf die Pfarreien setze. Aber solange es dort an einer dynamischen Fruchtbarkeit fehlt, muss man akzeptieren, dass der liebe Gott abseits von diözesanen Strukturreformen und Pastoral-konzepten sein eigenes Ding macht.“

Pater Karl Wallner, Rektor der Hochschule Heiligenkreuz im Wienerwald

„Und manch ein Leipziger ist wieder wachgeküsst worden und hat Interesse gefunden an dem, was Katholiken oder auch Christen überhaupt tun, wie sie leben und was sie an und für sich in ihrem Leben führt.“

Ein Fazit von Sachsens Ministerpräsident Stanislaw Tillich (CDU) zum Katholikentag

„Es gibt keine größere Sünde als das ungelebte Leben.“

Pfarrer Rainer Maria Schießler

„Kein Glaube muss mit dem Grundgesetz vereinbar sein, aber nicht alles, was ein Glaube fordert, darf unter dem Grundgesetz verwirklicht werden.“

Dieter Grimm, ehemaliger Bundesverfassungsrichter und Rechtswissenschaftler

„Der Geist Gottes ist nicht wie ein einmaliger Geistesblitz. Viel eher wie ein immer voller Akku, der einem zu jeder Zeit die Energie gibt, die man braucht.“

Kardinal Rainer Maria Woelki

Im Dom von Uppsala steht schon seit acht Jahren ein „Kollektomat“ und sammelt die Kirchenkollekte. Per Klick am Touchscreen entscheiden Kirchgänger über die Spendensumme, die in die neue Orgel fließen soll – und zahlen mit Karte. „Es gibt kaum noch Kirchen in Schweden, in denen das anders läuft“, sagt Ökonom Niklas Arvidsson.

Gefunden in Die Welt

Gemeinde creativ

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom Landeskomitee der Katholiken in Bayern

www.gemeinde-creativ.de

